Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

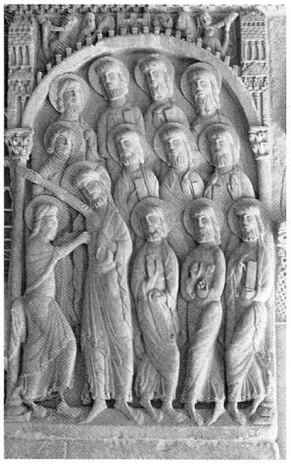
6/2006 • 9. FEBRUAR • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

85 ENZYKLIKA «DEUS CARITAS EST»
87 LESEJAHR
93 KIPA-WOCHE
97 ÄLTER WERDEN
99 SUIZID-BEIHILFE
100 ÖKUMENISCH FEIERN
101 AMTLICHER TEIL

«DEUS CARITAS EST»

Die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI. enthält nicht, wie man es vielleicht erwartet hat, ein «Regierungsprogramm» im üblichen Sinn und ist auch nicht streng dogmatischen und moralischen Fragen gewidmet. Sie bietet vielmehr eine theologische Meditation über das menschliche und christliche Grundwort Liebe, das heute vielfach verschlissen, abgenutzt und missbraucht wird. Demgegenüber soll es wiederum in seinem ursprünglichen Glanz vor Augen geführt werden. Damit verbunden ist eine engagierte Würdigung der Caritas als einer zentralen Aufgabe der Kirche. Diese beiden Teile der Enzyklika über das Wesen der Liebe und über kirchliche Barmherzigkeit und caritative Einrichtungen der Kirche könnten beim schnellen Lesen wie zwei verschiedene Blöcke wahrgenommen werden. Dem Papst geht es aber gerade um die innere Einheit dieser beiden Teile.



Der ungläubige Thomas
Steinrelief im Kreuzgang der Benediktinerabtei Santo Domingo de Silos (Burgos/Spanien)

Die Mitte des christlichen Glaubens

Ausgehend vom Wort aus dem Ersten Johannesbrief – «Deus caritas est»: «Gott ist Liebe» – weist die Enzyklika in ihrem *ersten* Teil auf die Mitte des christlichen Glaubens hin und zeigt sie sowohl im christlichen Gottesbild als auch in dem aus ihm folgenden Bild des Menschen auf. Denn der biblische Glaube verkündet einen Gott, der dem Menschen seine Liebe völlig vorleistungslos anbietet und der sie am deutlichsten am Kreuz Jesu Christi bewährt hat und sie auch heute vor allem in der Eucharistie schenkt. Dabei konzentriert sich der Papst auf die innere Verbindung der Liebe Gottes mit der Realität der menschlichen Liebe. Weil nach seiner Überzeugung das Eigentliche des Christlichen in den grundlegenden Lebenszusammenhängen des Menschseins verwurzelt ist, betont er sowohl den Unterschied zwischen dem begehrenden Eros und der sich selbst verschenkenden Agape als auch und vor allem ihre innere Einheit. Denn im Letzten ist Liebe eine einzige Wirklichkeit, die aber verschiedene Dimensionen aufweist.

Eros und Agape

Dies wird zunächst im biblischen Gottesbild aufgezeigt, in dem der Eros Gottes für den Menschen zugleich ganz und gar sich hingebende Agape ist. Im Menschenbild zeigt sich die innere Einheit von Eros und Agape vor allem in der festen Verknüpfung von Eros und Ehe.

Von daher geht es dem Papst um die unlösbare Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe, und zwar in dem Sinne, «dass die Nächstenliebe ein Weg ist, auch Gott zu begegnen, und dass die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind

ENZYKLIKA

macht» (16). Der *zweite* Teil behandelt die praktische Umsetzung der christlichen Nächstenliebe im kirchlichen Leben und will eine neue Lebendigkeit in der caritativen Antwort des Christen und der Kirche auf die erfahrene Liebe Gottes wachrufen. In einem engagierten Plädoyer für Caritas und Diakonie macht sich Papst Benedikt XVI. dafür stark, dass alles Handeln der Kirche Ausdruck einer Liebe sein muss, die das ganzheitliche Wohl des Menschen anstrebt, und dass die Diakonie genauso wichtig ist wie Verkündigung und Liturgie: «Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst» (25).

Gerechtigkeit und Liebe

In einem ausführlichen Abschnitt «Gerechtigkeit und Liebe» wird das Verhältnis zwischen der Liebestätigkeit der Kirche und dem Bemühen des Staates um Gerechtigkeit geklärt. Demgemäss kann es nicht Aufgabe der Kirche sein, selbst gerechte Strukturen in der Gesellschaft zu schaffen und sich damit an die Stelle des Staates zu setzen. Das spezifische Werk der Kirche liegt vielmehr in der Reinigung der politischen Vernunft im Licht der kirchlichen Soziallehre einerseits und andererseits in den karitativen Organisationen der Kirche. Das spezifische Profil der kirchlichen Liebestätigkeit sieht der Papst vorgebildet im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, dem es darum geht, einfach Antwort auf das zu geben, was in der konkreten Situation unmittelbar not tut. Dabei darf sich die Liebe der Kirche nicht von Ideologien leiten oder sich in den Dienst von weltlichen Strategien stellen lassen. Das Programm des Christen ist vielmehr das «sehende Herz», das sieht, wo Liebe Not tut und danach handelt. Schliesslich ist die Liebe der Kirche umsonst – gratis. Sie wird nicht deshalb getan, um andere Ziele zu erreichen.

Spiritualität kirchlicher Caritas

Im Abschnitt «Die Träger des karitativen Handelns der Kirche» entwickelt der Papst eine eigentliche Spiritualität kirchlicher Caritas. Dabei geht es ihm entscheidend darum, dass der Christ selbst aus der Liebe Gottes so sehr lebt, dass er die Nächstenliebe nicht mehr als ein Gebot empfindet, das ihm gleichsam von aussen auferlegt wäre, sondern als Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott dem Menschen entgegengeht, und insofern als Folge des Glaubens, der in der Liebe wirksam wird: «Der Glaube, das Innewerden der Liebe Gottes, die sich im durchbohrten Herzen Jesu am Kreuz offenbart hat, erzeugt seinerseits die Liebe» (39). Und im Schlussteil zeigt die Enzyklika am Beispiel der Heiligen und vor allem Marias, dass wer zu Gott geht und vor ihm im Gebet verweilt, sich gerade nicht von den Menschen entfernt, sondern ihnen erst wirklich nahe wird.

Reform aus der Wurzel des Glaubens

Indem Papst Benedikt XVI. eine theologische Meditation über die Liebe vorlegt und die Diakonie als fundamentale Aufgabe der Kirche würdigt, zeigt er nicht nur die Menschlichkeit und Schönheit des christlichen Glaubens auf, sondern ratifiziert er damit auch, was sein Pontifikat seit Beginn auszeichnet und was die Kirche heute so dringend nötig hat: Eine wahre Reform aus den Wurzeln des Glaubens und durch die Konzentration auf das Wesentliche. Dadurch präsentiert sich die Enzyklika auch als ein durch und durch ökumenischer Text, der das Wesentlichste des christlichen Glaubens und das allen Christen Gemeinsame darlegt. Ökumenisch ist die Enzyklika auch deshalb zu würdigen, weil sie aus einer starken biblischen Inspiration lebt und eine gelungene Synthese von biblischer und spekulativer Theologie darbietet. Darin kann man, wenn man es denn so nennen will, das entscheidende «Regierungsprogramm» von Papst Benedikt XVI erblicken. Wir dürfen dem Heiligen Vater für diese eingängige, eindringliche und von tiefem Glauben getragene Enzyklika dankbar sein und uns von ihr ermutigen lassen, die Liebe noch entschiedener zu leben und so von der grenzenlosen Liebe Gottes in der heutigen Welt in Wort und Liebestätigkeit glaubwürdig Zeugnis zu geben.

+ Kurt Koch, Bischof von Basel

Die Enzyklika «Deus Caritas est» ist unter www.kath.ch einsehbar.

«DER BLICK AUF DIE DURCHBOHRTE SEITE JESU»: ZUR NEUEN ENZYKLIKA

Mariano Delgado ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

Im Kreuzgang der Benediktinerabtei Santo Domingo de Silos (bei Burgos, in der zentralspanischen Hochebene) ist eine eindrucksvolle Darstellung der Geschichte des ungläubigen Thomas als Steinrelief zu sehen. Vor den anderen Jüngern, die sich wie eine Pinie hinter ihn geschart haben, zeigt der Herr Thomas seine verwundete Brust, und dieser streckt die rechte Hand, um die Wunde zu berühren. «Gott ist Liebe» (1 Joh 4,8), sagt uns Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika – und mit Blick auf die durchbohrte Seite

DIE VOLLMACHT DES MENSCHENSOHNES

7. Sonntag im Jahreskreis: Mk 2,1–12

Die Heilung eines Gelähmten eröffnet die Streitgespräche. Für die Hüter der religiösen Tradition ist Jesu Zuspruch der Sündenvergebung Angriff auf das alleinige Privileg Gottes. Für Mk ist der Kampf für das überlieferte Gottesbild aber ein Kampf gegen Gott, der für den Menschen da sein will. Im Handeln Jesu, das in der Vergebungspraxis der Kirche weitergeht, steht das Gottesbild auf dem Spiel: Die Sündenvergebung wird zur Frage des Glaubens an den menschenfreundlichen Gott.

Der Kontext

Nach dem Höhepunkt seines Wirkens in «ganz Galiläa» (1,39) hält sich Jesus erneut in Kafarnaum auf. Mit der Heilung eines Gelähmten beginnt die Auseinandersetzung um die Vollmacht Jesu (2,1–3,6). Das immer wiederkehrende Stichwort «Vollmacht» (exousia) ist mit dem Menschensohntitel verbunden. Eine vormarkinische Streitgesprächsammlung (2,15–3,6) verband thematisch je zwei Szenen (2,15–17.18–22: Gastmahl – Fasten; 2,23–28; 3,1–6: Sabbatgeschichten). Durch die Voranstellung der Heilung des Gelähmten und die Berufung des Levi (2,1–12.13–14) setzte Mk neue Akzente: Im Handlungsablauf des Evangeliums weist die hervortretende Vollmacht Jesu schon auf die Passion hin (Steigerung: stummer Widerspruch 2,6; Frage an die Jünger 2,16; Frage an Jesus 2,18; öffentliche Verwarnung 2,24; Auflauern 3,2; Tötungsbeschluss 3,6). Vom Geist Gottes ausgerüstet handelt Jesus in Gottes Vollmacht und Auftrag (1,10; 2,7.10.18), seine Anwesenheit bedeutet Hochzeit (2,19), seine Autorität übersteigt jene Davids (2,25 f.); sein Handeln erfüllt den Willen Gottes (3,4); darum ist der Widerspruch gegen ihn Verstockung gegen Gott. Der streitgesprächsartigen Einschub (2,6–10) in die Wundergeschichte (2,1–5.11 f.) macht diese zur Illustration des Menschensohnlogions.

Der Text

Mit der Rückkehr Jesu nach Kafarnaum weist Mk auf 1,21 zurück («wiederum»; «einige Tage darauf»). Vorausgesetzt ist eine Zeitspanne, in der Jesus verborgen bleiben konnte, bevor bekannt wurde, dass er wieder «im Haus» war (1,29: Haus des Petrus als fester Wohnsitz Jesu). Herbeigelockt durch die Kunde blockiert die Menge vor der Tür den Zugang zu Jesus (wie 1,21 f.38 f.). Jesus nutzt die Gelegenheit zur Verkündigung: «er verkündete ihnen das Wort» (logos: Begriff der urchristlichen Missionssprache; Apg 4,29.31 u. ö.). Die Bewegung zu Jesus hin setzt sich fort im Herbeibringen eines Gelähmten auf einer Matratze (krabatos: Bett des armen Mannes, Gegensatz zu kline). Die Annäherung wird durch die Menge erschwert: Das Motiv illustriert den Glauben des Hilfesuchenden, der Unmögliches möglich macht (5,24; 9,14 ff. u. a.). Die vier Träger greifen zu einem ungewöhnlichen Mittel: Sie lassen die Matratze mit dem Kranken durch das aufgedeckte und aufgegrabene Dach hinunter. Die Szene setzt voraus, dass sie dieses durch die Aussentreppe erreichen. Die tragenden Dachbalken liegen horizontal in 70–100 cm Distanz nebeneinander, darüber kreuzweise Stangen, eine Schicht Schilfrohr, Baumzweige, Disteln und ca. 30 cm durch Wasser gehärtete Erde. Über den Sommer blieb in vielen Häusern eine Öffnung im Dach, um die an der Sonne getrockneten Vorräte mit einem grossen Korb herunterzuholen (so berichtet Josephus, dass Herodes Dächer von Häusern aufgraben liess, in denen sich Soldaten verschanzt hatten). Die Träger machen entweder ein neues Loch oder erweitern das bestehende, um den Gelähmten an den an der Matratze befestigten Seilen herunterzulassen.

Jesus sieht in der ungewöhnlichen Anstrengung, die Hindernisse zu überwinden, eine wortlose Bitte und Glauben und sagt zum Kranken: «mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben!» (Anrede «teknon» nur hier bei Mk). Die Zusage der Sündenvergebung innerhalb einer Wundergeschichte ist singulär. Nach antikem Empfinden ist in Kranken die zerstörerische Wirkung der Sünde besonders sichtbar; Heilung ist Bestätigung erfolgter Sündenvergebung (Ps 103,3: Gott vergibt die Schuld und heilt die Gebrechen). Sündenvergebung und Heilung bewirken die volle Wiedereingliederung in die heilvolle Gemeinschaft mit Gott. Das Passiv «deine Sünden sind dir vergeben» bezeichnet Gottes Handeln (2 Sam 12,13: «Der Herr hat dir deine Sünde vergeben»). Der Zuspruch Jesu ist Ermutigung des Hilfesuchenden (nicht Vergebungsakt): Gott vergibt die Sünden, darum wird Jesus ihn heilen, weil der Glaube der Träger (und des Kranken) Glaube an den barmherzigen, vergebenden Gott ist (bei Mk geht der Glaube regelmässig der Heilung voraus). Statt des Heilungswortes folgt auf die Zusage der Sündenvergebung der Anstoss: Für die Schriftgelehrten ist sie Blasphemie und Anmassung einer Prärogative Gottes, worauf im AT (Lev 24,11; Num 15,30) die Todesstrafe steht (14,64: «Ihr habt die Gotteslästerung gehört… Er ist schuldig und muss sterben»). Der nur gedachte Vorwurf («in ihren Herzen») unterstellt, dass Jesus die Sünden vergibt, was nach jüdischer Auffassung allein Gott zukommt – auch nicht dem Messias. Zwar wird der Messias die Sünde beseitigen, indem er die Gottlosen vernichtet, die Dämonen bezwingt und das Volk vor Sünde bewahrt, doch Vergebung ist an Kult und Opfer gebunden, vermittelt durch den amtierenden Hohepriester.

Jesus durchschaut ihre Gedanken und überführt sie mit seiner Frage («was ist leichter zu sagen…»). Das Motiv von Gott als Herzenskenner (kardiognostes: Apg 1,25; 15,8; Röm 8,27) und das Durchschauen in prophetischer Kraft (Lk 7,39; Joh 4,19) werden auf den Menschensohn Jesus übertragen. Das scheinbar leichtere, weil unkontrollierbare Wort der Vergebung wird durch das schwerere, beweispflichtige Wort der Heilung beglaubigt. Nur der Glaube erkennt die Paradoxie der vordergründigen Schlussfolgerung: Die Gott vorbehaltene Sündenvergebung ist das Schwerere, das die Heilung als das Leichtere bewirkt! Indem Jesus das schwerere Wort («deine Sünden sind dir vergeben») durch das leichtere Heilwort demonstriert, erweist er seine Vollmacht als Menschensohn. Die Heilung geschieht ohne Heilgestus, allein durch den Befehl, sich aufzurichten (2,11). Der Geheilte soll seine Matratze selbst heimtragen und so die Heilung vor aller Augen demonstrieren. Mit der Entlassungsformel (hypage) wird der Geheilte in den Kreis seiner Familie (Haus) zurückgeschickt. Die betonte Plötzlichkeit der Kraft (euthys!) und die Ekstase der Augenzeugen bezeugen die Epiphanie göttlicher Macht. Der Lobpreis «so etwas haben wir noch nie gesehen!» bildet die missionarische Pointe der Erzählung.

Das Menschensohnwort sieht die Vollmacht zur Sündenvergebung im Anspruch des irdischen Jesus («auf Erden») und in seinem Tod begründet (10,45; 1 Kor 15,3). Es legitimiert die in der Taufe auf Jesu Namen ausgeübte Vergebungspraxis der frühen Kirche und zeigt, wie die Gottesherrschaft sich gegen alle Widerstände durchzusetzen beginnt.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit… so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsere Übertretungen von uns sein.» (Psalm 103,2–4.10 f. Lutherbibel)

ENZYKLIKA

Jesu fügt er hinzu: «Dort kann diese Wahrheit angeschaut werden. Und von dort her ist nun zu definieren, was Liebe ist. Von diesem Blick her findet der Christ den Weg seines Lebens und Liebens» (Nr. 12). Nicht zuletzt dieser «anbetende» Impetus färbt die Botschaft der ersten Enzyklika des grossen Theologen im Petrusamt «mystisch», wie die folgenden Ausführungen betonen möchten.

Liebe als Name Gottes

Eine Klarstellung des christlichen Gottesbildes und des daraus folgenden Bildes des Menschen ist das Thema der Enzyklika, die nicht zuletzt in gesunder apologetischer Absicht verfasst wurde. «In einer Welt, in der mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt verbunden wird» (Nr. 1, man ahnt wer und was gemeint ist: sapienti sat!), will der Papst eine Botschaft von hoher Aktualität und von ganz praktischer Bedeutung in Erinnerung rufen: dass Gott Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8), dass er uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,10) – und zwar, wie er auch seinem Volk Israel im Alten Testament gezeigt hat, mit einer «leidenschaftlichen» Liebe, die zugleich «vergebende» Liebe ist –, und dass erst diese Gabe seiner Liebe uns für die Liebe freisetzt. Wer die Sprengkraft dieser Enzyklika verstehen will, der täte gut daran, sich auf die Aussagen über das Gottesbild und das Menschenbild zu konzentrieren.

Vom Gottesbild wird zunächst gesagt, das philosophisch und religionsgeschichtlich Bemerkenswerte in der Bibel bestehe darin, «dass wir einerseits sozusagen ein streng metaphysisches Gottesbild vor uns haben: Gott ist der Urquell allen Seins überhaupt; aber dieser schöpferische Ursprung aller Dinge – der *Logos,* die Urvernunft – ist zugleich ein Liebender mit der ganzen Leidenschaft wirklicher Liebe. Damit ist der *Eros* aufs Höchste geadelt, aber zugleich so gereinigt, dass er mit der *Agape* verschmilzt» (Nr. 10). Dieses Gottesbild findet im Alten Testament seinen Ausdruck im *Hohelied,* die von der ehelichen Liebe zwischen Mann und Frau als Sinnbild für die Liebe Gottes zu Israel handelt, zu einer «Quelle mystischer Erfahrung und Erkenntnis» geworden ist und «das Wesen des biblischen Glaubens» ausdrückt: dass es die Vereinigung des Menschen mit Gott gibt, und dass dieser «Urtraum des Menschen … nicht Verschmelzen, Untergehen im namenlosen Ozean des Göttlichen, sondern Einheit ist, die Liebe schafft, in der beide – Gott und der Mensch – sie selbst bleiben und doch ganz eins werden» (Nr. 10). Selten ist die christliche «unio mystica» so treffend beschrieben worden.

Im Neuen Testament, dessen eigentlich Neues nicht neue Ideen sind, «sondern die Gestalt Christi selber» (Nr. 12), wird das Bild von der Ehe zwischen Gott und Israel «in einer zuvor nicht auszudenkenden Weise Wirklichkeit: Aus dem Gegenüber zu Gott wird durch die Gemeinschaft mit der Hingabe Jesu Gemeinschaft mit seinem Leib und Blut, wird Vereinigung: Die ‹Mystik› des Sakraments, die auf dem Abstieg Gottes zu uns beruht, reicht weiter und führt höher, als jede mystische Aufstiegsbegegnung des Menschen reichen könnte» (Nr. 13). Die «Mystik des Sakraments» hat aber «sozialen Charakter» und muss zu *Agape* und *Ethos* führen, wie die grossen Gleichnisse Jesu zu verstehen geben: das Gleichnis vom reichen Prasser (vgl. Lk 16,19–31), das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,25–37) oder das grosse Gleichnis vom letzten Gericht (vgl. Mt 25,31–46), die auf diese Erkenntnis hinauslaufen: «Gottes- und Nächstenliebe verschmelzen: Im Geringsten begegnen wir Jesus selbst, und in Jesus begegnen wir Gott» (Nr. 15). Unverkennbar ist an vielen Stellen die «augustinische» Spur, die bei diesem Papst immer zu erwarten sein wird. So etwa wenn betont wird, dass die Nächstenliebe in dem von Jesus verkündigten Sinn darin bestehe, «dass ich auch den Mitmenschen, den ich zunächst gar nicht mag oder nicht einmal kenne, von Gott her liebe» (Nr. 18).

Diesem biblischen Gottesbild entspricht nun das Bild des Menschen: dieser sollte sich seiner Würde bewusst werden, *Eros* und *Agape* verbinden, zur hingebenden Liebe bereit sein sowie die untrennbare Einheit von Gottes- und Nächstenliebe praktizieren, die von der uns zuvorkommenden Liebe Gottes, «der uns zuerst geliebt hat» (Nr. 1. u. a.), lebt.

Nach diesen so klug geschriebenen und so treffenden Seiten über die Liebe als Name Gottes in der Bibel, besonders im johanneischen Korpus, fragt man sich allerdings, ob die Väter von Nizäa (325) nicht doch eine grosse Chance versäumt haben, als sie unter dem Druck des hellenisierenden Arius sich auf eine eher metaphysische Definition Gottes einliessen (allmächtig, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren), statt, gut biblisch, dem dort beschlossenen Glaubensbekenntnis diese Grundaussage voranzustellen: «Wir glauben an Gott, der Liebe ist» … usw. Und hat man bei der Definition des Sohnes nicht auch festzuhalten versäumt, dass er nicht nur «wahrer Gott aus wahrem Gott» und «Licht aus Licht» ist, sondern auch und vor allem «Liebe aus Liebe»?

Hätte die Aufnahme so grundsätzlicher wie biblischer Aussagen in das Credo nicht entscheidend zur Vermeidung mancher Irrwege in der Kirchengeschichte beitragen können, in denen der Eindruck erweckt wurde, dass auch Christen «mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt» verbinden, Irrwege, die heute als «Gegenzeugnis» der Christen (vgl. *Gaudium et spes,* Nr. 43; *Tertio millennio adveniente,* Nr. 33; vgl. auch die Vergebungsbitten Papst Johannes Paul II. am 12. März 2000) schonungslos bezeichnet werden? Auch hätte eine solche Aufnahme in das Credo zur Klar-

stellung des Unterschieds zwischen Christentum und Islam beitragen können. Es ist nämlich diese Liebe, verstanden als ungeschuldete und freie Gabe seiner selbst ohne Gegenforderung, die unter den 90 Namen Gottes fehlt, die der Islam bekennt und die, wenn sie dann in den Texten der islamischen Mystik doch aufscheint, einen unverwechselbaren christlichen Widerhall darstellt.

«Das Licht Gottes in die Welt einlassen»

Während der erste Teil der Enzyklika den grundlegenden Klarstellungen im Gottes- und Menschenbild gilt, beschäftigt sich der weniger gelungene zweite Teil exemplarisch mit dem spezifischen Profil der christlichen und kirchlichen Liebestätigkeit (vgl. Nr. 31), damit Christen mit ihrem Liebestun «das Licht Gottes in die Welt» einlassen können (Nr. 39). Besonders wichtig ist die Betonung, dass die Mitarbeiter der kirchlichen Hilfswerke oder anderen kirchlichen Institutionen nicht nur berufliche Kompetenz aufweisen sollten, sondern auch jene «Zuwendung des Herzens», die aus dem *sentire ecclesiam* kommt; dass das christliche Liebeshandeln universal, d. h. unabhängig von Parteien und Ideologien sein muss; dass es kein Mittel für das sein darf, «was man heute als Proselytismus bezeichnet»; dass die Bischöfe, in der Kirchengeschichte auch mit dem ehrenvollen Titel eines «pater pauperum» ausgestattet, öfter an ihr Weiheversprechen denken sollten: «um des Herrn willen den Armen und den Heimatlosen und allen Notleidenden gütig zu begegnen und zu ihnen barmherzig zu sein» (Nr. 32).

Nichts Neues enthält leider das über Kirche und Politik Gesagte. Hier scheint die nachkonziliare Kirche nicht die richtige Sprache zu finden. Dass die Enzyklika bemüht ist, jeden Eindruck von Klerikalismus in der Politik zu vermeiden, ist verständlich. Aber was heisst denn z. B. hier «Kirche»?: «Die gerechte Gesellschaft kann nicht das Werk der Kirche sein, sondern muss von der Politik geschaffen werden» (Nr. 28). Das Konzil hat die Kirche «Sakrament bzw. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und die Einheit des Menschengeschlechts» sowie «Leib Christi» und «Volk Gottes» genannt. Darin werden dann die verschiedenen Glieder unterschieden: die Geistlichen, die durch die Weihe zum Amtspriestertum gehören, und die Laien, die durch die Taufe am allgemeinen Priestertum des Volkes Gottes teilhaben. Wenn von der politischen Enthalsamkeit der Kirche die Rede ist, während gleichzeitig betont wird, dass den Laien die unmittelbare Aufgabe zukommt, «für eine gerechte Ordnung in der Gesellschaft zu wirken» (Nr. 29): wird dabei der Kirchenbegriff nicht von den Trägern des Amtspriestertums «okkupiert»? Ist denn der Klerus bzw. die Hierarchie *pars pro toto* «die» Kirche? Wäre es nicht besser zu sagen, dass Christen und Kirche sich vom Aufbau einer gerechteren Gesellschaft nicht dispensieren können, dass aber dem «Klerus» bzw. den kirchlichen Amtsträgern diese Aufgabe nicht obliegt, sondern den Laien, die auch «Kirche» sind?

Die Enzyklika enthält noch vieles, was im Einzelnen zu würdigen wäre – so u. a. über den Säkularismus, die Sexualisierung der Gesellschaft und den Missbrauch des Begriffs «Liebe»; oder die kluge Apologetik gegenüber der Christentumskritik Kaiser Julians, Nietzsches und Marx'. Selbstbewusst wird z. B. festgehalten, dass der Imperativ der Nächstenliebe, obgleich vom Schöpfer in die Natur des Menschen selbst eingeschrieben, auch «ein Ergebnis der Gegenwart des Christentums in der Welt» ist (Nr. 31). Psychologen werden freilich nicht zu Unrecht bemängeln, dass vom Gebot «Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*», d. h. von der gesunden Selbstliebe als Bedingung der Nächstenliebe, nicht die Rede ist.

«Dort kann diese Wahrheit angeschaut werden»

Kehren wir nun zu den einführenden Überlegungen zurück: zur anbetenden Betrachtung der verwundeten Brust Jesu als Sinnbild der Aussage «Gott ist Liebe». Johannes vom Kreuz, der «doctor mysticus», hat uns ein schönes Gedicht hinterlassen, in dem er das in der Hirten- und Schäferdichtung der Renaissance beliebte Motiv der Liebessehnsucht eines Hirten nach der Hirtin, die ihrerseits ihn oft vergisst oder verschmäht, «auf göttliche Weise» wendet, um daraus eine Metapher für die endlose, bedingungslose Liebe des guten Hirten Jesus zum Menschen zu machen. Nicht alle deutschen Übersetzungen haben den zentralen mystisch-theologischen Begriff des Gedichtes, die verwundete «Brust» Jesu, verstanden. In meiner eigenen Übersetzung, die anschliessend folgt, habe ich mich – ungeachtet des Reims – besonders bemüht, die Jamben und die mystisch-theologische Begrifflichkeit zu retten.

Ein junger Hirt, ganz einsam, hat wohl Kummer,
abseits von jeder Freude und Vergnügung,
und seiner Hirtin gilt die ganze Sehnsucht,
die Brust ist ja aus Liebe tief verwundet.

Er weint nicht, weil die Liebe ihn getroffen,
nicht peinigt ihn, sich so bedrückt zu finden,
obgleich er tief im Herzen ist verwundet;
er weint nur, weil er denkt, er sei vergessen.

Nur weil er daran denkt, er sei vergessen
von seiner schönen Hirtin, liebestrunken
lässt er sich in der Fremde gar misshandeln;
die Brust ist ja aus Liebe tief verwundet.

So spricht der junge Hirt: «unselig jene,
die nicht in meiner Liebe sind gewandelt,
und meine Gegenwart nicht kosten möchten,
die Brust, um ihretwillen tief verwundet!»

ENZYKLIKA

Nach einer langen Zeit ist er gestiegen
auf einen Baum, die schönen Arme öffnend,
nach seinem Tode blieb an ihnen hangend
die Brust – sie ist aus Liebe tief verwundet.

Ähnlich wie Papst Benedikt XVI. mit seiner Enzyklika will Johannes vom Kreuz mit diesem Gedicht auf das Grundthema des Christentums aufmerksam machen: auf die leidenschaftliche Liebe Gottes zu Israel und der gesamten Menschheit bis zum Tod am Kreuz. Denn Adam ist Gottes erste, nie aufgekündigte Liebe. Daher ist die «Brust» Christi die zentrale Metapher des Gedichtes. Sie ist die Brust, an die sich der geliebte Jünger Johannes beim letzten Abendmahl anlehnte (vgl. Joh 13,25). Sie ist die durchbohrte Brust am Kreuz, aus der sogleich Blut und Wasser flossen (vgl. Joh 19,34) und aus der nach der allegorischen Auslegung Paulus' und der Kirchenväter die Kirche als neue Eva entspringt und fortwährend ernährt wird. Sie ist schliesslich die Brust, in deren durchbohrte Seite Thomas seine Hand legte, bevor er ausrief: «Mein Herr und mein Gott!» (Joh 20,28).

Ja, in der verwundeten Brust Jesu kann die Wahrheit angeschaut werden, dass Gott Liebe ist. Liegt darin, wie ich meine, die Quintessenz der ersten Enzyklika des neuen Papstes, so hat er den Blick der Christen in dieser rastlosen und orientierungslosen Zeit auf das Wesentliche lenken wollen: auf die anbetende Betrachtung der gekreuzigten Liebe, «damit auch wir selbst wahrhaft Liebende und Quelle lebendigen Wassers werden können inmitten einer dürstenden Welt» (Nr. 42). Über die Konfessionsgrenzen hinweg werden sicherlich alle Christgläubigen dem Nachfolger Petri für diese kluge Enzyklika dankbar sein.

Mariano Delgado

ERFRISCHEND MORALISCH – UND DOCH NICHT MORALISIEREND

Was haben die Beatles und Papst Benedikt gemeinsam? Ihren Musikgeschmack vermutlich nicht – und sonst auch eher wenig. Aber zumindest einen Refrain: «All you need is love …!» Der Beatles-Song bietet eines der längsten Outros der Popsonggeschichte – so, als könnte man nie genug und ausreichend von «love» reden, singen und in ihrem Umfeld handeln … Dass das Lied nicht aufhört, darum kümmert sich auch die Erstenzyklika von Papst Benedikt XVI. – und er hat noch eine Menge an Textzeilen hinzuzufügen … Hier einige Streiflichter zur Enzyklika: «Deus Caritas est»:

Echos in den Medien

«Liebe Christen, liebe Katholiken: Religion und Eros gehören zusammen. Echte Spiritualität hat also eine erotische Dimension, die Verbindung zu Gott kann nicht körperlos bleiben. Und echte Erotik hat eine spirituelle Dimension – in ihr lässt sich Gott ahnen. Wer so etwas sagt?», fragt Matthias Drobinski erstaunt in der «Süddeutschen Zeitung» vom 25. Januar 2006.

«Sein Schreiben ist darum auch eine Einladung an Agnostiker, ihre Haltung zum Christentum zu überdenken. Anders als lehramtliche Dokumente seiner Vorgänger, die primär auf die Quellen von Schrift und Tradition zurückgreifen und mitunter einen fast selbstreferenziellen Charakter haben, führt die erste Enzyklika Benedikts XVI. das Gespräch mit bedeutenden Stimmen der abendländischen Tradition. Platon und Aristoteles werden ebenso zitiert wie Nietzsche und Marx.

Man könnte natürlich monieren, dass der Papst ‹das ganz normale Chaos der Liebe› und damit die Gepflogenheiten der spätmodernen Lebenswelt nur unzureichend im Blick habe. Aber abgesehen davon, dass eine Enzyklika nicht alles thematisieren kann, wird man aus den Darlegungen des Papstes seine Haltung zu bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen ohnehin unschwer erschliessen können. Entscheidend ist, dass Benedikt XVI. – die Intentionen des Zweiten Vatikanums fortschreibend – gerade in der Auseinandersetzung mit den anderen das Andere des Christentums deutlich macht: die Botschaft von einer Liebe, die nicht sich selbst sucht, sondern bereit ist, sich für den anderen zu verlieren.» – so tönt es bei Jan-Heiner Tück in der «NZZ» am 27. Januar 2006.

Erstaunen und Verwunderung

Die Liste dieser Reverenzen (und Referenten) liesse sich lange fortschreiben. Ein wenig verwundert reibt man sich die Augen. Eine Welle der Euphorie und des Erstaunens begleitet die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein. Man könnte wunderbar darüber spekulieren. Der Hauptgrund aber liegt sicherlich in dem vergleichsweise knappen und dichten Text selbst, den der Papst vorlegt. Die Enzyklika präsentiert sich als ein vorsichtiges und doch dezidiertes, bisweilen leise ironisches und durchaus (selbst-)kritisches Suchen nach einer ganzheitlichen Füllung des Begriffes der Liebe in seinen leiblichen, geistig-geistlichen und theologischen Dimensionen: «Mein Wunsch ist es, auf ei-

P. Andreas-Pazifikus Alkofer OFMConv ist Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule in Chur.

nige grundlegende Elemente nachdrücklich einzugehen, um so in der Welt eine neue Lebendigkeit wachzurufen in der praktischen Antwort der Menschen auf die göttliche Liebe», so der Papst schon in Nr. 1.

Dabei macht der Ton die Musik: «Wenn der Mensch nur Geist sein will und den Leib sozusagen als bloss animalisches Erbe abtun möchte, verlieren Geist und Leib ihre Würde. Und wenn er den Geist leugnet und so die Materie, den Körper, als alleinige Wirklichkeit ansieht, verliert er wiederum seine Grösse. Der Epikureer Gassendi redete scherzend Descartes mit ‹o Geist› an. Und Descartes replizierte mit ‹o Leib!›» (Nr. 5).

(Selbst-)kritische Einsichten

Dazu kommen kritische wie selbstkritische Einsichten: «Heute wird dem Christentum der Vergangenheit vielfach Leibfeindlichkeit vorgeworfen, und Tendenzen in dieser Richtung hat es auch immer gegeben. Aber die Art von Verherrlichung des Leibes, die wir heute erleben, ist trügerisch. Der zum ‹Sex› degradierte Eros wird zur Ware, zur blossen ‹Sache›; man kann ihn kaufen und verkaufen, ja, der Mensch selbst wird dabei zur Ware» (Nr. 5).

Papst Benedikt wird dabei nicht müde, die Einheit und Bezogenheit der Dimensionen der Liebe zu erläutern. Ohne diese Einheit und Korrespondenz zerlegt sich Liebe selbst und öffnet abschüssige Wege in das eine oder andere Extrem. Reinigungen und Reifungen sind nötig, die auch über die Strasse des Verzichts führen (vgl. Nr. 5; Nr. 17). Damit werden Zielorientierungen und Handlungsfelder benannt, hinter die eine Ethik im Horizont des Glaubens nicht zurückfallen darf, kommt sie auf den Charakter und die Qualität von Beziehungen zu sprechen – und ihren Prozess- und Entwicklungscharakter.

Und immer wieder das Moment der Einheit, die auch dem «erotischen Charakter» der Gottesbeziehung Raum lässt: «Wenn Eros zunächst vor allem verlangend, aufsteigend ist – Faszination durch die grosse Verheissung des Glücks – so wird er im Zugehen auf den anderen immer weniger nach sich selber fragen, immer mehr das Glück des anderen wollen, immer mehr sich um ihn sorgen, sich schenken, für ihn da sein wollen. Das Moment der Agape tritt in ihn ein, andernfalls verfällt er und verliert auch sein eigenes Wesen» (Nr. 7).

Es ist das Verdienst des (stärkeren) ersten Teils der Enzyklika (Nrn. 2–18), diesen Weg durchzukomponieren und ihn biblisch wie christologisch und sakramententheologisch auszurichten. In dieser fundamentalethischen Grundierung der Gottes- und Nächstenliebe bleibt ein Desiderat, nämlich jenes, die Bedeutung der Selbstliebe zu thematisieren.[1] Allerdings darf man einem stark sozialethischen zugespitzten Vorstoss hier auch Grenzen der Darstellung zubilligen.

Moraltheologische Dimension

Was überhaupt auffällt – durch die ganze Enzyklika zieht sich wie ein roter Faden (wenn auch manchmal etwas verdeckt) eine moraltheologische Dimension, ohne dass hier ein Schreiben vorgelegt wird, das genuin auf die «allfälligen» heissen Eisen anspringt.

Diese Dimension kündigt sich schon früh an, wenn der Papst in Nr. 1 schreibt: «*Wir haben der Liebe geglaubt:* So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine grosse Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.»

Der existentielle Grundentscheid gibt dabei schon terminologisch zu denken. Die lateinische Version verwendet *nicht* den Begriff «optio fundamentalis», sondern spricht von «sic praecipuam vitae suae electionem declarare potest christianus». Das bliebe vertieft zu kommentieren.

Die personale und responsorische Struktur einer Ethik im Horizont des Glaubens spurt eine Sicht ein, die gerade aus den *Geboten* der Gottes- und Nächstenliebe nicht einfach nur *Normen* wie beliebige andere macht (vgl. Nr. 1). Dass sodann die konkreten Handlungsfelder des Christen und der Kirche in den Blick kommen, ist nur logisch. Am Ende des Schreibens hebt der Papst zudem auf haltungs- und tugend- wie vorbildethische Momente ab, wenn er – knapp freilich – Tugenden wie die der Geduld und der Demut mit dem Vorbild grosser Heiliger korreliert und für die weiten Felder diakonalen und karitativen Handelns fruchtbar zu machen sucht (vgl. Nr. 39 ff.).

Vom Geist geschenkte Haltung

Dass das ganze Schreiben dem Thema der theologischen Tugend der Liebe gewidmet ist, ihre Dimensionen mit dem alttestamentlichen Hohenlied der Liebe und – natürlich – mit der paulinischen Hymne (1 Kor 13) verschränkt und gefüllt werden, macht auch auf eine grundlegende Dimension der Spiritualität als Geisteshaltung, als vom Geist geschenkte Haltung aufmerksam, die von hier aus Lebenswelten gestaltet. Dabei werden Vernunft und Naturrecht nicht überblendet. Glaube und Vernunft, Glaube und Ethos stehen in einem spannenden, aber eben nicht frontalen oder bloss konfrontativen Verhältnis. Der Begriff der Reinigung fällt hier wieder. Durchdringung von Vernunft (allzumal praktischer) und Glaube bieten sich an – hier stehen Argumentationen aus dem Dialog zwischen Joseph Kardinal Ratzinger und dem Philosophen Jürgen Habermas im Hintergrund (vgl. Nr. 28a, dazu auch Nr 14).

Der Stellenwert der Caritas

Der zweite Teil der Enzyklika widmet sich dann in den Abschnitten 19–39 der Caritas und dem «Liebes-

[1] Vgl. hier etwa Monika Hoffmann: Selbstliebe. Ein grundlegendes Prinzip von Ethos (= Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie, Soziologie der Religion und Ökumenik, 50 NF). Paderborn 2002.

ENZYKLIKA

tun der Kirche» (der Begriff wirkt ein wenig spröde) und eröffnet einen umfangreichen Katalog von Einzelthemen (das Verhältnis von Kirche und Staat, von Glaube und Vernunft, von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit werden ebenso thematisiert wie die Bedeutung der Globalisierung und einer medialen Welt und der Theodizee).

Hier ist schon vorab zu unterstreichen, dass und wie bemerkenswert es ist, der Caritas und der Diakonie der Kirche einen derartigen Stellenwert zuzuschreiben. Selbstredend ist theoretisch die ethische und ekklesiologische Bedeutung der Caritas nie geleugnet worden. Doch kann und konnte sich mancherorts der Eindruck einstellen, dass die Arbeit von Christinnen und Christen in den vielfältigen Feldern der Diakonie (in Beratungstellen, Krankenhäusern, Pflegeheimen usw.) aus der Wahrnehmung fällt oder wenigstens nicht so sehr als – wenn man den Begriff gebrauchen will – «Kerngeschäft» der Kirche verstanden wird.

Ob man nun gerade den zweiten Teil der Enzyklika als «genuine» Sozialenzyklika beschreiben will oder nicht, der Papst setzt mit der Wahl des Themas und dem Stil der Darstellung ein prominentes Zeichen, das der «diakonia als der Dienst gemeinsamer, geordnet geübter Nächstenliebe» (vgl. Nr. 21) einen deutlichen Schub und Motivation geben kann und wird. Diakonie und Caritas sind bleibend Auftrag der Kirche (Nr. 20 ff.) – die Enzyklika unterstreicht dies mit vielfältigen Hinweisen auf die Geschichte der Kirche und die Entwicklungen der christlichen Soziallehre.

Nachfragen

Nachfragen bleiben. Die Enzyklika liefert hier selbst Anknüpfungen, wenn sie schreibt: «Gegen die kirchliche Liebestätigkeit erhebt sich seit dem 19. Jahrhundert ein Einwand, der dann vor allem vom marxistischen Denken nachdrücklich entwickelt wurde. Die Armen, heisst es, bräuchten nicht Liebeswerke, sondern Gerechtigkeit. Die Liebeswerke – die Almosen – seien in Wirklichkeit die Art und Weise, wie die Besitzenden sich an der Herstellung der Gerechtigkeit vorbeidrückten, ihr Gewissen beruhigten, ihre eigene Stellung festhielten und die Armen um ihr Recht betrügen würden. Statt mit einzelnen Liebeswerken an der Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse mitzuwirken, gelte es, eine Ordnung der Gerechtigkeit zu schaffen, in der alle ihren Anteil an den Gütern der Welt erhielten und daher der Liebeswerke nicht mehr bedürften. An diesem Argument ist zugegebenermassen einiges richtig, aber vieles auch falsch. Richtig ist, dass das Grundprinzip des Staates die Verfolgung der Gerechtigkeit sein muss und dass es das Ziel einer gerechten Gesellschaftsordnung bildet, unter Berücksichtigung des Subsidiaritätsprinzips jedem seinen Anteil an den Gütern der Gemeinschaft zu gewährleisten. Das ist auch von der christlichen Staats- und Soziallehre immer betont worden. Die Frage der gerechten Ordnung des Gemeinwesens ist – historisch betrachtet – mit der Ausbildung der Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert in eine neue Situation eingetreten. Das Entstehen der modernen Industrie hat die alten Gesellschaftsstrukturen aufgelöst und mit der Masse der lohnabhängigen Arbeiter eine radikale Veränderung im Aufbau der Gesellschaft bewirkt, in der das Verhältnis von Kapital und Arbeit zur bestimmenden Frage wurde, die es in dieser Form bisher nicht gegeben hatte. Die Produktionsstrukturen und das Kapital waren nun die neue Macht, die, in die Hände weniger gelegt, zu einer Rechtlosigkeit der arbeitenden Massen führte, gegen die aufzustehen war.

Man muss zugeben, dass die Vertreter der Kirche erst allmählich wahrgenommen haben, dass sich die Frage nach der gerechten Struktur der Gesellschaft in neuer Weise stellte» (Nr. 26 f.).

Mit dieser Einschätzung im Hintergrund möchte ich gerade hier noch einige Nachfragen stellen.

1. Es ist sehr verständlich vor den aktuellen Hintergründen, dass der Papst formuliert, das Prinzip staatlichen und politischen Handelns sei Gerechtigkeit (vgl. Nr. 28) und Kirche dürfe sich hier nicht überformend einmischen. Es geht um die berechtigte Unterscheidung der Autonomien der Sachbereiche. Es geht aber auch um die Sorge, dass irgendein religiöser Fundamentalismus Staat und Politik überformt. Hier ist mit der Enzyklika höchste Zurückhaltung zu fordern. Doch lassen sich auch Konstellationen denken, in denen Staat und Politik zusammengebrochen sind – und eventuell gerade hier Strukturen und Institutionen der Kirche so etwas wie den Rest an Zugängen zu Bildung oder medizinischer Grundversorgung gewährleisten. Hier handelt es sich nicht um Almosen, sondern um «urgent action» – wenn z. B. Ordensschwestern etwa in bestimmten Regionen Afrikas «ausharren», während sich die staatlichen Offiziellen längst in die Büsche geschlagen haben.

2. Liebe und Caritas werden auch in den gerechtesten Staaten nötig bleiben (vgl. die eindrückliche und bewegende Passage Nr. 28 b). Totale Gerechtigkeitsutopien werden leicht totalitär und inhuman. Um jedoch auf ein ausgewogenes Verhältnis von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit[2], damit auch von Staat und Caritas abzuheben, erscheint mir der Verweis auf den «totalen Versorgungsstaat» zwar als paradigmatisch berechtigt. Aber ist das nicht gerade das Modell (auch wenn man es nicht gleich total denken muss), das sich eher auf dem Rückzug befindet (in unseren Breiten zumal)? Die Überwälzung der Verantwortung für Gesundheits-, Renten-, Altersvorsorge auf die Betroffenen trifft sicher deren Verantwortung, aber in vielen Fällen übersteigt sie auch deren Möglichkeiten. Hier tun sich weite Fragen auf und Diffe-

[2] Vgl. Herbert Schlögel: Alte Tugend – neuer Sinn: Barmherzigkeit, in: MThZ 45 (1994), 521–532.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
7.2.06 / Nr.6
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Gegen verletzende Pressefreiheit und gewaltsame Antworten

Vatikan bricht Schweigen im Karikaturen-Streit

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – Eine Woche lang hat sich der Vatikan mit einer öffentlichen Äusserung zu den umstrittenen Mohammed-Karikaturen zurückgehalten. Diplomaten und Journalisten bestürmten den Heiligen Stuhl, ein saudischer Minister forderte ein klärendes Wort zu dem Konflikt, der sich über die Verletzung religiöser Gefühle entzündet hatte.

Tagelang lehnten die zuständigen vatikanischen Stellen ab, im Moment wäre es zu heikel, hiess es. Nur zwei pensionierte Kardinäle und ein junger römischer Weihbischof wagten einige vorsichtige Worte.

Am Wochenende hat der Vatikan dann doch eine "Erklärung" veröffentlicht. Eine grundsätzliche Stellungnahme, die sich bei aller Deutlichkeit um Ausgewogenheit zwischen Meinungsfreiheit samt ihren Grenzen und der Fragwürdigkeit von gewaltsamen Reaktionen bemüht: Die Freiheit der Medien stösst an Grenzen, wenn sie religiöse Gefühle verletzt, lautet die vatikanische Botschaft. Genauso beklagenswert seien jedoch gewaltsame Ausschreitungen und pauschale Vorwürfe gegen ganze Staaten.

"Darf man über alles lachen?", fragt der Reporter in der Zeichnung der "Tribune de Genève" die Religionsstifter. Eine Frage, die sich derzeit nicht nur die Karikaturisten stellen.

Erklärung des Presseamtes

Der Papst äusserte sich bislang nicht zu dem Vorgang – auch wenn man seinen Hinweis auf die Verpflichtung aller Religionen zum Lebensschutz beim Pfarreibesuch am Sonntagmorgen, 5. Februar, als Wink deuten könnte. Die Stellungnahme erfolgte auch nicht namens des Vatikansprechers Joaquin Navarro-Valls. Vielmehr handelte es sich – offiziell und neutral – um eine "Erklärung des vatikanischen Presseamtes".

In dieser Drei-Punkte-Erklärung bemüht sich der Vatikan – ohne das Streitobjekt beim Namen zu nennen – um eine Absage an eine absolute und extreme Ausdrucksfreiheit, der nichts heilig ist, und an einen religiösen Fanatismus, dem jedes Mittel zur Durchsetzung seiner Wahrheiten recht ist. Das in der Menschenrechts-Charta sanktionierte Recht auf Meinungsfreiheit schliesse nicht das Recht ein, religiöse Gefühle von Gläubigen zu verletzten. Dieses Prinzip gelte "natürlich für alle Religionen", betonte der Vatikan – sicher mit Blick auf jüngste Kruzifixstreite, auf blasphemische Darstellungen christlicher Symbole oder auf antijüdische Hetze.

Überzogene Kritik und Verächtlichmachen des anderen seien Ausdruck mangelnden Respekts und gefährdeten letztlich den Frieden, betont die Erklärung. "In einigen Fällen kann dies eine unzulässige Provokation darstellen", formuliert der Vatikan vorsichtig. Auf jeden Fall sei dies nicht der Weg, um Traumata im Leben von Menschen und Völkern zu heilen.

Keine Pauschalschuld

Deutlich äussert sich der Vatikan aber auch zu den Reaktionen auf die Beleidi-

Editorial

Machtprobe. – Viel Aufregung um einige Federstriche könnte man meinen, wenn man die üblichen westlichen Massstäbe an die in Dänemarks "Jyllands Posten" veröffentlichten Karikaturen über den Propheten Mohamed anlegt. Doch von einem aufgewühlten Mob in Asche gelegte Botschaften in Syrien und Libanon, Angriffe auf Kirchen in Nahost, Bombenalarme in europäischen Zeitungsredaktionen, Rückrufe arabischer Botschafter und Boykott-Aufrufe gegen europäische Waren sprechen stark dafür, dass diese Massstäbe keine Gültigkeit mehr besitzen können. Zu gross ist der Schaden.

Zu deutlich ist auch geworden, dass Millionen Muslime der Meinung sind, dass ihre Religion zutiefst beleidigt wurde – und im Wortsinn bereit sind, dagegen auf die Barrikaden zu steigen. Es findet eine Solidarisierung mit dem beleidigten Religionsstifter nicht nur der einfachen Gläubigen statt, sondern auch der Regierungen, die daraus eine hochpolitische Angelegenheit machen.

Die publizierten Karikaturen sind gerade auch für Islamisten ein ideales Mittel, um Anhänger um sich zu scharen. Ausserdem können in die enge gedrängte Staaten wie Iran und Syrien ihre Völker von den bestehenden Schwierigkeiten mit der internationalen Staatengemeinschaft ablenken.

Für westliche Islam-Experten steht fest, dass sich ähnliche Konflikte in Zukunft häufen werden. Mit unabsehbarer Brisanz, wie auch die Ermordung des die Provokation liebenden niederländischen Regisseurs Theo van Gogh und die Todesdrohungen gegen Salman Rusdie wegen seines Busches "Die Satanischen Verse" zeigen.

Angesichts dieser Perspektive täte es in Europa vermutlich gut, man erinnerte sich wieder daran, dass die Staaten nicht nur die Pressefreiheit schützen, sondern auch die Religionen. Wer etwa in der Schweiz "Überzeugungen anderer in Glaubenssachen" beschimpft oder verspottet, dem droht laut unserem Strafgesetzbuch Gefängnis bis zu sechs Monaten.

Walter Müller

gungen Mohammeds in der islamischen Welt. Die Individualschuld eines einzelnen oder eines Presseorgans dürfe nicht pauschal und kollektiv einem ganzen Land oder Kontinent angelastet werden. Allerdings habe das entsprechende Land die Pflicht, im Rahmen seiner nationalen Gesetze einzuschreiten.

Gewaltsame Protestaktionen seien "gleichermassen beklagenswert". Um auf eine Beleidigung zu reagieren, darf man nicht gegen den wahren Geist einer jeden Religion verstossen, bemüht sich der Vatikan um Deeskalation. Handgreifliche oder verbale Intoleranz – sei es als Aktion oder als Reaktion – wären stets eine "ernste Bedrohung des Friedens".

Zusammenprall der Kulturen?

Ob es die Ausschreitungen gegen Botschaften oder die Steine gegen Kirchen waren, die den Vatikan zur Stellungnahme bewegten, sei dahingestellt. Oder war es generelle Angst vor einem "Clash of civilisations"? Bereits beim Neujahrsempfang für das Diplomatische Corps hatte Benedikt XVI. erstmals die These vom Zusammenprall der christlichen und der islamischen Kultur aufgegriffen. Der Terrorismus habe die Gefahr eines solchen Clashs beängstigend geschürt – und der habe nicht nur politisch-ideologische Gründe, sondern missbrauche für seine kriminellen Handlungen mitunter auch die Religion.

Die Verletzung religiöser Gefühle breiter Bevölkerungsschichten ist daher stets auch Wasser auf die Mühlen religiöser Fanatiker. Zur Eingrenzung eines solchen Extremismus bemüht sich der Vatikan seit Jahren um Kontakte zu gemässigten und dialogbereiten Kreisen des Islam. Auch um diese "Partner" nicht zu verprellen, war es für ein klärendes vatikanisches Wort an der Zeit. (kipa)

Europas Mitschuld am islamischen Zorn

Rom. – Europa ist nach Ansicht des römischen Oberrabbiners Riccardo di Segni nicht unschuldig am Konflikt um die Mohammed-Karikaturen. Die Europäer seien "unfähig zu verstehen", dass Dinge in der westlichen Welt zwar erlaubt sein können, anderswo aber verboten sind, sagte er in einem Interview mit der Tageszeitung "La Repubblica".

Die Reaktionen in den islamischen Ländern auf die Veröffentlichung der Karikaturen seien dennoch "unglaublich", sie zeigten einen "intoleranten religiösen Fanatismus", meinte di Segni. Hinter den aktuellen Kontroversen stehe eine unterschiedliche Interpretation der Zehn Gebote, konkret des Bilderverbots.

Der Umgang damit sei im Christentum völlig frei, im Judentum zurückhaltend und "im Islam extrem". Die Vorfälle in den islamischen Ländern stünden jedoch in keinem Verhältnis zur Verletzung der religiösen Gefühle, erklärte Di Segni weiter. "So wie Gotteslästerung nicht mit dem Grundrecht auf Meinungsfreiheit verwechselt werden kann, genauso muss internationales Recht respektiert werden, also auch die ausländischen Botschaften."

Auf sich selber zentriert?

Der Oberrabbiner warf die Frage auf, warum Europa sich nicht mehr mit Problemen wie Christenverfolgung und Antisemitismus in islamischen Ländern auseinandersetze. "Sei es, weil Europa mit anderen Dingen beschäftigt ist, oder weil es glaubt, die politisch-ökonomischen Interessen hätten Vorrang." Vielleicht liege die Ursache auch darin, dass Europa so sehr auf sich selbst zentriert sei, dass es bestimmte Phänomene als "Anzeichen für eine untergeordnete Kultur" betrachte.

"Gegenseitiger Respekt" sei auch eine Frage im jüdisch-christlichen Dialog, ergänzte di Segni. Wenn er "Probleme mit einzelnen Punkten in anderen Religionen" habe, spreche er mit deren Repräsentanten und versuche die Frage in einem Klima von Respekt und konstruktivem Miteinander zu lösen. Als Beispiel nannte der Rabbiner die Frage des Namen Gottes. Die Christen würden ihn ohne Zögern aussprechen, das aber bereite den Juden Schwierigkeiten. (kipa)

Meinungsäusserungsfreiheit

Freiburg i. Ü. – In ihren Kommentaren zum Streit um die in Zeitungen abgedruckten Mohammed-Karikaturen verteidigen Westschweizer Zeitungen einhellig die Meinungsäusserungsfreiheit. So spricht "La Liberté" (Freiburg) von "übertriebenen" Reaktionen in islamischen Ländern und freut sich, dass weitere Zeitungen die umstrittenen Karikaturen übernommen haben. Wie "24 Heures" (Lausanne) stellt sie jedoch fest, dass unnötige Provokationen vermieden werden sollten. Die Freiheit sei sicher heilig, aber sie dürfe auch nicht alles erlauben. (kipa)

Namen & Notizen

Andrea Santoro. – Der 60-jährige katholische Priester aus Rom wurde in der Marien-Kirche der nordosttürkischen Stadt Trabzon durch einen Pistolenschuss getötet. Der Täter, ein 17-jähriger Muslim, konnte entkommen; das Motiv der Tat ist unbekannt. (kipa)

Friedhelm Hengsbach. – Der Frankfurter Sozialethiker und Jesuit kritisierte, die Enzyklika "Deus caritas est" von Papst Benedikt XVI. zeige ein "vorplurales und vormodernes Politikverständnis". Für den Papst sei nur der Staat, nicht aber die Zivilgesellschaft Träger der Politik; Dienst am Nächsten werde in dem päpstlichen Text als persönliche Zuwendung und nicht als politisches Engagement verstanden. (kipa)

Javier Echevarría. – Der Prälat des Opus Dei traf am 4. Februar in Zürich mit über 500 Menschen zusammen, die mit der Arbeit des Opus Dei in Kontakt stehen. Der 74-jährige Bischof war während 25 Jahren enger Mitarbeiter des Opus-Dei-Gründers, des heiligen Josefmaria Escrivá, und wurde 1994 dessen zweiter Nachfolger an der Spitze der Prälatur Opus Dei. (kipa)

René Girard. – Der bedeutende französische Religionsphilosoph erhielt den mit umgerechnet 62.000 Franken dotierten Leopold-Lucas-Preis der Universität Tübingen. Der zuletzt an der amerikanischen Universität Stanford lehrende Wissenschaftler teilt die Analyse von Papst Benedikt XVI., dass die westlichen Länder gegenwärtig in einer "Diktatur des Relativismus" lebten, die es zu bekämpfen gelte. (kipa)

Sabine Schüpbach. – Die Journalistin beendete Anfang Februar ihre Tätigkeit beim Internetportal kath.ch in Zürich. Sie konzentriert sich künftig auf die Arbeit in der Redaktion des reformierten Kirchenboten für den Kanton Zürich. (kipa)

Johannes Paul II. – Papst Johannes Paul II. hatte nach Angaben des spanischen Kurienkardinals Julian Herranz einen krankheitsbedingten Rücktritt in Erwägung gezogen. Er habe dazu, als er bereits schwer erkrankt war, juristischen Rat eingeholt und sich dann ausdrücklich gegen einen Rücktritt entschieden. (kipa)

Frankreichs Christen setzen auf eigene Radiosender

In Lyon laufen die Fäden von 54 Diözesanradios zusammen

Von Jacques Berset

Lyon. – Mit Nachdruck nutzen in Frankreich die christlichen Konfessionen die Möglichkeit, eigene Sender zu betreiben. Der Staat hat ihnen vor über zwanzig Jahren den nötigen gesetzlichen Freiraum geschaffen. In dem seither entstandenen bunten Mosaik christlicher Radiostationen ist das Netz der "Radios chrétiennes en France" (RCF) mit täglich 900.000 Hörern besonders erfolgreich.

Dem Sendezentrum von RCF in Lyon sind 54 diözesane Radiostationen angeschlossen, die in Frankreich und Belgien auf 190 Frequenzen senden. Zur christlichen Radiolandschaft in Frankreich gehören neben RCF verschiedene weitere Netzwerke: etwa jenes der Sender, die mit dem Pariser Radio Notre-Dame zusammenarbeiten, oder die "Communauté francophone des Radios chrétiennes". Die meisten der 94 Bistümer Frankreichs verfügen mittlerweile über eigene Radiosender.

In Lyon hatte Kardinal Albert Decourtray 1982 die Initiative zur Schaffung eines eigenen christlichen Lokalradios für sein Erzbistum ergriffen. Der in Lyon zunächst unter dem Namen "Radio

Moderation im Studio Lyon (Bild: Ciric)

Fourvière" firmierende Sender war von Anfang an ökumenisch ausgerichtet. An der Gründung des Radios beteiligten sich neben dem Erzbistum Lyon – dem sich in der Folge zahlreich weitere katholische Bistümer anschlossen – auch die armenische, die orthodoxe, die evangelisch-lutherische und die reformierte Kirche Frankreichs.

Chefredaktor Jean-François Bodin, der die Kipa-Woche am Lyoner Sitz von RCF empfängt, schildert, wie aus den ersten Anfängen nach und nach ein grosses und gut strukturiertes Netz von christlichen Sendern herangewachsen ist. Immer neue Stationen seien nach Massgabe frei werdender UKW-Frequenzen hinzugekommen. Das Programm wird auch auf Internet verbreitet (www.rcf.fr).

In Lyon werden täglich 20 Stunden Programm für die landesweite Verbreitung realisiert, für 4 Stunden des Tages sorgen die einzelnen Lokalradios selbst. Was die Zahl der Hörer betrifft, verweist Bodin auf Erhebungen eines spezialisierten Instituts, die im Mittel pro Tag rund 900.000 Hörer und pro Woche gegen 2 Millionen Hörer anzeigen. Das Sendegebiet des Netzes RCF hat 26 Millionen Einwohner.

Eigenes Nachrichtenprofil

Die Lyoner Zentralredaktion stützt sich für ihre Informationssendungen auf mehrere Nachrichtenquellen. Dazu gehören auch die Dienste von Kipa, "denn diese erlauben uns, uns auf Nachrichtenebene von anderen Radioprogrammen zu unterscheiden", erklärt Bodin. Die Kipa behandle Informationen, die AFP (Agence France Presse) nicht bringe. "Man findet Informationen mit einer besonderen Schau, Dossiers, die man für die Kurznachrichten braucht oder auf die Seite legt, um sie in einer Sendung zu vertiefen", präzisiert er. Eine Besonderheit von RCF sei auch die direkte Übertragung der französischsprachigen Sendungen von Radio Vatikan.

3.000 Freiwillige

Für die "Radios chrétiennes en France" arbeiten rund 250 Lohnempfänger, darunter 80 Berufsjournalisten, sowie 3.000 Freiwillige. Das Netz RCF finanziert sich aus Beiträgen der beteiligten Bistümer, Spenden der Hörer, Beiträgen der öffentlichen Hand und Partnerschaften mit Unternehmen und lokalen Gemeinschaften sowie Gaben von Mäzenen.

In Lyon selbst bestehen rund 30 Vollzeitstellen, von denen die Hälfte von Journalisten besetzt ist. Das 24-Stunden-Vollprogramm wird zu jeder Stunde für einen Kurznachrichten-Block unterbrochen. Dazu kommen täglich vier Journal-Sendungen sowie thematische Magazine. Auch zahlreiche Freiwillige gestalten musikalische und literarische Sendungen mit, während andere Dienste ganz in deren Hand sind wie die Hörer-Betreuung. (kipa)

In 2 Sätzen

Kein neues Gesetz. – Die Eidgenossenschaft soll auf ein separates neues Bundesgesetz zur Sterbehilfe verzichten, empfiehlt das Bundesamt für Justiz. Namentlich die Idee, von Sterbehilfeorganisationen durchgeführte Beihilfen zum Selbstmord zu überwachen und gewissen Kriterien zu unterstellen, führe zu einer Bürokratisierung, die als untauglich oder unverhältnismässig zurückgewiesen wird. (kipa)

Treffen der Ordensleute. – In der Kathedrale in Solothurn trafen sich rund 200 Ordensleute aus dem ganzen Bistum Basel zum "Tag des geweihten Lebens". Im Dom zu St. Gallen trafen sich 134 Ordensleute des Bistums zum 1999 geschaffenen Ordensleutetag. (kipa)

Fünf brennende Kirchen. – Im US-Bundesstaat Alabama zündeten unbekannte fünf Gotteshäuser der Baptisten an. Das Motiv der unbekannten Täter ist nicht bekannt. (kipa)

Polnische Kritik. – Die Polnische Bischofskonferenz kritisierte die jüngste Resolution des EU-Parlaments gegen die Diskriminierung Homosexueller scharf. In einer Erklärung appellierten die Bischöfe an das Europaparlament, "Handlungen zu unterlassen, die Anzeichen einer 'Diktatur des Relativismus" tragen". (kipa)

Konstituiert. – Die im November 2005 gegründete Stiftung Pro Kloster Einsiedeln konstituierte am 31. Januar ihren Stiftungsrat; Stiftungsratspräsident ist Abt Martin Werlen. Die Stiftung soll das Kulturerbe der international bekannten Benediktinerabtei fördern und unterstützen. (kipa)

Wahlen gewürdigt. – Die christlichen Religionsführer im Heiligen Land würdigten die palästinensischen Wahlen als demokratischer Erfolg. Die Palästinenser könnten sich des Respekts und der Unterstützung der Kirchen sicher sein, hiess es in einer gemeinsam in Jerusalem veröffentlichten Erklärung. (kipa)

Soziallehre auf Deutsch. – Das "Kompendium der Soziallehre der Kirche" liegt nun auch auf Deutsch vor. Die Originalausgabe erschien im Herbst 2004 nur auf Italienisch und Englisch. (kipa)

Zeitstriche

Recht auf Gotteslästerung. *– "Unbestreitbar ist selbstverständlich Ihr 'Recht auf Gotteslästerung'", spricht ein Teufel zu den Chefredaktoren der "France Soir", der dänischen "Jyllands Posten" und der deutschen "Die Welt". Karikaturist Stephff von "The Kuwait Times" hat die Szene in die Abteilung der Hölle für Mörder an unschuldigen Zivilisten gelegt. Im Ständer stecken die drei neu in der Hölle erhältlichen europäischen Zeitungen. (kipa)*

Gefragte Rom-Wallfahrt

Luzern/Rom. – 341 Ministrantinnen und Ministranten aus der Schweiz haben sich für die internationale Ministranten-Wallfahrt nach Rom angemeldet, die vom 29. Juli bis 5. August stattfindet. Das sind über 100 Schweizer Anmeldungen mehr als im Jahr 2001, der letzten internationalen Ministranten-Wallfahrt. Vor allem das Deutschschweizer "Minifest" 2005 in Luzern mit über 7.600 Ministrantinnen und Ministranten habe zu diesem gestiegenen Interesse an der Rom-Wallfahrt geführt, meint man bei der Deutschschweizerischen Arbeitsgruppe für Ministrantenpastoral in Luzern. Alle fünf Jahre lädt der "Coetus Internationalis Ministrantium" zu einer internationalen Wallfahrt der Ministranten nach Rom ein. Im Sommer 2006 erwartet die Ewige Stadt gegen 25.000 Ministranten aus verschiedenen, zumeist mitteleuropäischen Ländern. (kipa)

Rektorat schliesst kirchliche Zeremonie kategorisch aus

Freiburg i. Ü. – Das Rektorat der Universität Freiburg (Schweiz) schliesst die katholische Weihe der im Oktober eröffneten Erweiterungsbauten der Universität, "Pérolles 2", kategorisch aus. Die Universität habe zwar eine katholische Tradition, sei aber eine staatliche Institution und müsse deshalb Abstand von konfessionellen Riten nehmen, beschieden Vertreter des Rektorats dem Abgeordneten eines Komitees von Studierenden und Assistenten.

Das Komitee hatte seit mehreren Wochen Kirche, Staat und Universität aufgefordert, die versäumte Weihe von "Pérolles 2" nachzuholen, berichtete die Freiburger Tageszeitung "La Liberté" am 31. Februar.

"Pérolles 2" (Bild: zvg)

Eigentlich sei bereits das Bestehen einer katholischen Kapelle in den Hauptgebäuden der Universität Freiburg ein Verstoss gegen die geltenden Bestimmungen, doch werde diese Kapelle aus Respekt gegenüber der Tradition geduldet, sagte Daniel Schönmann, Generalsekretär der Universität, gegenüber der Zeitung.

Sehr enttäuscht über den Verlauf des Gesprächs mit dem Rektorat äusserte sich Komitee-Vertreter Romain Bless. Es sei von den Rektoratsvertretern immer wieder mit spöttischer Süffisanz auf den Pluralismus verwiesen worden. "Aber sind nicht auch wir Christen Bestandteil dieses Pluralismus?", fragt sich Bless. Seines Erachtens ist es nicht möglich, einerseits die katholische Tradition der Universität Freiburg anzuerkennen und sich andererseits den daraus entstandenen Konsequenzen zu verweigern.

Segnung wird stattfinden

Das Komitee ist entschlossen, sich weiterhin für eine kirchliche Segnung der universitären Erweiterungsbauten einzusetzen und diese auch stattfinden zu lassen – nötigenfalls auch ohne Bewilligung des Rektorats. Das Komitee hat laut Romain Bless auch viele Sympathiebekundungen erhalten, insbesondere von Studentenvereinen.

In den neuen Gebäuden "Pérolles 2" ist die stark gewachsene Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg untergebracht. Von den 113 Millionen Franken Kosten übernahm der Bund deren 62. (kipa)

Daten & Termine

15. Mai 2006. – In Bern wird am 15. Mai nach anderthalbjähriger Vorbereitung der schweizerische "Rat der Religionen" gegründet. Er soll vor allem das gegenseitige Verständnis verbessern. Ihm werden Spitzenvertreter der Schweizer Landeskirchen, der Juden und der Muslime angehören. Nach Angaben der "NZZ am Sonntag" wird der Rat der Religionen mindestens für Europa eine Neuheit darstellen. Erster Vorsitzender des Rates wird nach Zeitungsangaben Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Wipf hat die Idee zum Projekt lanciert.

Die römisch-katholische Kirche soll durch den Basler Bischof Kurt Koch, Vizepräsident der Schweizer Bischofskonferenz, im Rat der Religionen vertreten sein und die christkatholische Kirche durch Bischof Fritz-René Müller. Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund delegiert ihren Präsidenten Alfred Donath in das Gremium. Vorläufig nicht im Rat der Religionen vertreten sein werden die orthodoxen Christen, die evangelischen Freikirchen sowie die Buddhisten und die Hindus.

Die rund 300.000 Muslime in der Schweiz sind in über 300 nationalethnischen Vereinen organisiert und verfügen über keine Dachorganisation. Es sollen zwei Vertreter im Rat der Religionen Einsitz nehmen, denen eine gewisse Repräsentativität zugesprochen wird: Farhad Afshar, Präsident der Koordination islamischer Organisationen Schweiz, sowie Hisham Maizar, Präsident des Dachverbandes islamischer Gemeinden der Ostschweiz und des Fürstentum Liechtensteins.

(kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

renzierungen bleiben nötig, auch und gerade für die strukturierte Caritas.

3. Eine weitere Frage, die sich mir aufdrängt, stellt sich angesichts der Sparzwänge, die für nicht so wenige Diözesen anstehen. Sollten diese Zwänge vorrangig nach marktwirtschaftlichen Kriterien reguliert werden, erhebt sich wohl automatisch das Problem, dass Kürzungen den Caritas-Bereich treffen könnten. Hier scheint mir gerade durch den Schwerpunkt, den diese Enzyklika setzt, höchste Aufmerksamkeit angezeigt. Vorschnelle Einschnitte im Bereich der Caritas sind gerade durch dieses Schreiben nicht abgedeckt. Kirchliches Entscheiden und Handeln werden hier unter Umständen zur Probe aufs Exempel.

4. Ein letztes Thema soll noch angedeutet werden: Mit dem Fragebündel im Rücken, das Glauben und Handeln, Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verknüpft, verbindet sich auch die Frage nach der Rolle des Christen in Staat und Politik unter der Perspektive von Gerechtigkeit und liebender Barmherzigkeit. Das «Direktorium für den pastoralen Dienst der Bischöfe» (und den karitativen) wird in der Enzyklika erwähnt und damit der Aufgabenbereich im Sinn des schon Gesagten akzentuiert. Hier bliebe noch stärker nachzudenken im Blick auf die Aufträge, Ansprüche und Zusprüche aller Getauften – in und für die gesellschaftlichen Realitäten einer komplexen Welt.[3]

Radikaler Ansatz

Abschliessen möchte ich mit einem weiteren Verweis auf das Original: «Ausserdem darf praktizierte Nächstenliebe nicht Mittel für das sein, was man heute als Proselytismus bezeichnet. Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen. Das bedeutet aber nicht, dass das karitative Wirken sozusagen Gott und Christus beiseite lassen müsste. Es ist ja immer der ganze Mensch im Spiel. Oft ist gerade die Abwesenheit Gottes der tiefste Grund des Leidens. Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt, wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen» (Nr. 31 c). – Hier, so scheint mir, radikalisiert sich noch einmal das «intrinsece bonum» der Enzyklika, die radikal und fundamental bei einem vielschichtigen und dynamischen Begriff der Liebe, der «caritas» ansetzt. Es ist *in sich gut,* für den Nächsten da zu sein, in jeder Handlung, in jeder Struktur, sei sie noch so subsidiär oder solidarisch. Stillschweigende oder verdeckte Instrumentalisierungen verbieten sich. Kirche in ihrer Diakonie ist radikal «Kirche für andere». Hier trifft sich das päpstliche Schreiben wohltuend und anspruchsvoll mit dem Anliegen eines «Heiligen», an den wir uns dieser Tage besonders erinnern: Dietrich Bonhoeffer …[4]

Erfrischend anspruchsvoll

Erfrischend anspruchsvoll, erfrischend moralisch, aber nicht moralisierend. Man darf die Enzyklika dankbar lesen, dankbar auch deshalb, weil sie nicht mit ein paar Anmerkungen «zu erledigen» ist, sondern eine Menge an Hausaufgaben und Weiterfragen auf den Weg bringt.

Und – nicht nur das Wort Liebe ist ein höchst auslegungsbedürftiger Begriff, auch jener der Gerechtigkeit[5] stellt vor erhebliche Ansprüche …

Andreas-Pazifikus Alkofer OFMConv

[3] Vgl. etwa das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre: Lehrmässige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben (24. November 2002) – Auch hier bleiben die Positionen befragbar.

[4] Siehe Gunter Prüller-Jagenteufel: Befreit zur Verantwortung. Sünde und Versöhnung in der Ethik Dietrich Bonhoeffers (= Ethik im theologischen Diskurs 7). Münster 2004.

[5] Vgl. etwa Marianne Heimbach-Steins (Hrsg.): Christliche Sozialethik, 2 Bde. Regensburg 2004f.; Walter Schaupp: Gerechtigkeit im Horizont des Guten (= SThE 101). Freiburg/Freiburg i. Br. 2003.

ÄLTER WERDEN IST ANDERS

BERICHT

Älter werden ist anders – Seelsorge mit älteren Menschen im Heim und Spital: Unter diesem Titel versammelten sich am 29./30. August 2005 in Einsiedeln rund 90 Spital- und Heim-Seelsorgerinnen und Seelsorger aus der deutschsprachigen Schweiz zur ökumenischen Jahrestagung.[1] Im Blickpunkt stand das Älterwerden und die damit zusammenhängenden Herausforderungen an die Seelsorge mit älteren Menschen.

Die Theologin Annette Mayer Gebhardt[2] aus Lausanne führte durch die Tagung und schöpfte aus ihrem reichen Fundus an Erfahrung und Forschung im geriatrischen Bereich.

Ich bleibe derselbe, so alt ihr auch werdet

Über die Tagung stellte Frau Mayer in ihrem Eingangsreferat «Wer sind wir? – wachsen und älter werden in Zeit und Geschichte» den eindrücklichen Vers aus dem Buch Jesaja:

Ich bleibe derselbe, so alt ihr auch werdet, / bis ihr grau werdet, will ich euch tragen. Ich habe es getan / und ich werde euch weiterhin tragen, / ich werde euch schleppen und retten (Jes 46,4).

Die Geschichte darüber, was das Alter ist und wie es erlebt wird, ist sehr lebendig. In der Schweiz wurde das Alter als solches erstmals 1948 mit der Einführung der AHV definiert.

Die Referentin stellte die Wichtigkeit heraus, das einzelne Leben nicht losgelöst von der Geschichte zu sehen, sondern auf dem Hintergrund der Ereignisse, die die Lebenszeit prägten und prägen. Um dies zu konkretisieren, wurden die Seelsorgerinnen und Seelsorger eingeladen, auf einer Zeittabelle zwischen 1910 und 2005 die wichtigsten Ereignisse aus Geschichte, Religion und Kunst aufzuführen. Eindrück-

Josef Schönauer ist Spitalseelsorger am Kantonsspital St. Gallen.

[1] Zu den beiden Vereinigungen siehe: www.spitalseelsorge.ch.

[2] Lic. theol. Annette Mayer Gebhardt, Spitalseelsorgerin und Ethikerin, Präsidentin Arbeitsgruppe Ethik und Spiritualität, am CHUV (Centre Hospitalier Universitaire Vaudois) in Lausanne, Vorstandsmitglied der schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie SGG (www.sgg-ssg.ch).

BERICHT

lich, was in den letzten hundert Jahren alles geschehen ist und was somit unsere älteren Mitmenschen miterlebt haben. Frau Mayer träumt davon, dass in vielen Heimen und geriatrischen Kliniken eine solche Zeittabelle im Eingangsbereich Platz findet. Dies könnte sowohl den Angestellten wie auch den Bewohnern bewusst machen, was die Biographien mitgeprägt hat, und zudem gute Gespräche auslösen.

Alte Menschen sind heute anders – sollte es die Seelsorge mit alten Menschen auch sein?

François Höpflinger[3] vermittelte in seinem Referat auf lebendige Weise, wie heutige ältere Menschen unter neuen Vorzeichen alt werden. Einzelne Stichworte dazu sind: Leben ohne Auto, besser ausgebildet, Anti-aging-Welle, Sexualität im Alter. Die heutigen Menschen lernen, länger jung zu bleiben. Es gehört heute zur Norm, alt zu werden – im Gegensatz zu früher, wo dies ein unerwartetes Geschenk war. Es stellt sich darum drängender die Frage, *wie* man alt wird. Viele Menschen erleben zuerst das «alt-Werden» der eigenen Eltern, sind dabei aber bereits auch schon älter.

Mit vielen statistischen Erhebungen legte der Referent dar, welche Faktoren das Älter-Werden heute prägen. Erstaunlich die Feststellung, dass sich die Generationsbeziehungen innerhalb der Familie gegenüber früher verbessert haben. Wie auch, dass es entgegen der landläufigen Meinung nicht so ist, dass heute die Töchter und Söhne weiter weg von den Eltern wohnen als früher. Alt werden hat sich insgesamt verbessert.

Für die Kirchen stellt sich die Herausforderung, einen grossen Teil der älteren Menschen neu anzusprechen – so fühlen sich z. B. von den üblichen Seniorennachmittagen die aktiven älteren Menschen nicht angesprochen.

Generalversammlung der beiden Vereinigungen

Ein erster Teil der Generalversammlung wurde gemeinsam gehalten. Darin berichtete Marlène Inauen von Ergebnissen des europäischen Netzwerkes[4] der Spitalseelsorgenden.

Für die nächste ökumenische Tagung 2007 wurde ein aktuelles Thema gesucht. Viel Interesse weckte der Vorschlag, über den «Markt Seelsorge» nachzudenken, d. h. sich damit zu befassen, von wem und wie Seelsorge angeboten bzw. beansprucht wird.

Seelsorge mit alten Menschen als Mitgehen in und mit ihrer Beziehungsgeschichte

Annette Mayer Gebhardt verstand es, in einem weiteren Referat aus vielerlei Forschungsarbeiten im Bereich der Gerontologie diejenigen Themen zu beleuchten, die für Seelsorgende wichtig sind. Sie betonte dabei, dass in der Forschung vor allem von psychologischer Seite gearbeitet wurde und die ganze Thematik des Alterns erst neu von theologischer Seite beleuchtet wird. Sie betonte die Wichtigkeit, die Biographiearbeit und die Psychologie der Lebensspanne ernst zu nehmen. Nur so könne eine Person in ihrer Prägung verstanden werden. Denn «selbst die Senioren sind nicht mehr die Alten!»

In einem zweiten Teil legte sie dar, wie es hilfreicher ist, nicht nur vom Glauben eines Menschen zu sprechen, sondern von der Glaubensgestalt. Dieser Zugang ermöglicht eine verfeinerte Anamnese dessen, was den Glauben eines Menschen ausmacht.

In der heutigen Pflegewissenschaft wird vermehrt die ganzheitliche Sicht des Menschen gefördert. Dies führte dazu, auch wieder die Spiritualität eines Menschen in den Blick zu bekommen. Allerdings gibt es gleichzeitig eine Aufspaltung des Redens von Spiritualität und Religiösität. Dies kann dazu führen, dass bei einem Aufnahmegespräch durchaus über spirituelle Themen gesprochen wird. Zugleich aber bedeutet dies nicht, dass daraus geschlossen wird, hier sei christliche Seelsorge gefragt. Es wird immer wichtiger werden, dass die christliche Seelsorge sich selber gut erklären kann, damit sie als das Angebot wahrgenommen wird, das sie sein möchte.

Musikalische Vertiefung – oder – Klänge zwischen Erde und Himmel

Das abschliessende Mittagessen wurde aufgelockert durch den Künstler Bruno Bieri aus Bern. Mit seinem Alphorn und dem neuen Instrument Hang[5] vermochte er auf humorvolle aber nicht weniger passende Weise einen Bezug zur Seelsorge heute herzustellen.

Zwei Tage älter und angereichert mit neuen Erkenntnissen und neuer Ermutigung traten die Seelsorgerinnen und Seelsorger den Heimweg an.

Josef Schönauer

[3] Prof. Dr. François Höpflinger, Soziologe Universität Zürich, Forschungsdirektor INAG (Institut Universitaire Âges et Générations – Universitäres Institut Alter und Generationen) Sion; Vorstandsmitglied der schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie SGG. (www.hoepflinger.com).

[4] European Network of Health Care Chaplaincy – Europäisches Netzwerk von Spitalseelsorge (www.eurochaplains.org).

Exerzitien im Kloster Mariastein für Priester und Diakone

«Denk daran, dass du ein Mensch bist» (Bernhard von Clairvaux an Papst Eugen III.). Zum Thema «Priesterliche Spiritualität inmitten der pastoralen Herausforderungen durch eine säkularisierte Gesellschaft» hält Prof. Dr. Karl Schlemmer (Passau) vom 20. bis 24. März 2006 im Benediktinerkloster Mariastein Exerzitien für Priester und Diakone. Zwischen den festgelegten Zeiten besteht Gelegenheit zur persönlichen Aussprache und zum Beichtgespräch.

Anmeldungen sind bis zum 15. März 2006 zu richten an: Gästepater Armin Russi OSB, Benediktinerabtei, 4115 Mariastein, Telefon 061 735 11 80, E-Mail gaestepater_mariastein@bluewin.ch

STELLUNGNAHME ZU DEN 10 EMPFEHLUNGEN DER NEK ZUR SUIZIDBEIHILFE

Im Juli 2005 hat die Nationale Ethikkommission (NEK) 10 Empfehlungen zur Suizidbeihilfe verabschiedet. Der Vorstand der Vereinigung der katholischen Spitalseelsorgenden hat sich ausführlich damit befasst. In seiner Stellungnahme stellt er die Frage, wie verbindlich diese Richtlinien sind und wer ihre Einhaltung überwacht. Aus ihrer Erfahrung als Seelsorgende weisen die Mitglieder des Vorstandes darauf hin, dass Leiden nicht nur negativ zu bewerten ist, sondern auch eine verwandelnde, im tieferen Sinn heilende Kraft haben kann, dass Menschen oft im Sterben ganz zu sich selber und damit zu einer geglückten Vollendung ihres Lebens gelangen.

Die NEK spricht von zwei Polen, die bei der Suizidbeihilfe in einem Spannungsverhältnis stehen – Fürsorge für suizidgefährdete Menschen einerseits und Respekt vor der Autonomie eines Suizidwilligen anderseits – und nimmt Stellung unter anderem zur Beihilfe bei Kindern und bei psychisch Kranken.
Bei beiden letztgenannten Gruppen wird ihre besondere Sensibilität betont – doch Beihilfe in bestimmten Fällen als möglich gesehen; z.B. «im symptomfreien Intervall einer bisher chronisch verlaufenden (psychischen) Krankheit oder bei Kindern unter der Bedingung, dass sich ‹Begleitpersonen›[1] sorgfältig darüber vergewissern, dass die Betroffenen ihre Situation und die entsprechende Prognose richtig und umfassend einzuschätzen vermögen.»

Fragliche Überprüfung: Wenn alle diese Regelungen und Bedingungen definiert sind, stellt sich aber die Frage, wer ihre Einhaltung umsetzt und überprüft:
Je personbezogene psychiatrische Gutachten? Die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie selber sieht das in ihrem Gutachten als wenig realistisch, da psychiatrische (viel mehr als somatische) Beurteilungen «von persönlichen Wertvorstellungen des Gutachters» abhängig seien.

Eine staatliche Aufsicht? Gegen die Willkür gewisser Sterbehilfe-Organisationen ist sie wünschbar – würde aber der Gesellschaft den Eindruck vermitteln, was «staatlich abgesegnet» sei, verdiene Vertrauen und sei eine akzeptierte Handlungs-Alternative.
Die Erfahrungen in andern Ländern, besonders in den Niederlanden, zeigen aber Ausweitungserscheinungen – bis zur Anerkennung der Tötung schwerstbehinderter Neugeborener durch viele Fachärzte. Ursprünglich ging es um die Selbstbestimmung Sterbender (bei Neugeborenen nicht möglich) – heute haben Fachärzte und das «Mitleidsprinzip» den grössten Einfluss.
Auch beobachten wir mit Sorge eine zunehmende Umkehrung der Werte, die aus der Straffreiheit des Suizids bereits «ein Freiheits-RECHT zur Selbsttötung» ableiten will.[2]

Erfahrungen der Spitalseelsorge

Als katholische Seelsorgerinnen und Seelsorger begleiten wir in unserem Alltag in den Institutionen des Gesundheitswesens Betroffene in der professionellen Haltung des Respekts und der Einfühlung in die Situation unserer Patienten. Suizid-Wünsche gehören zu unserem Alltag und sind für uns gut einfühlbar, immer öfter aber auch verbunden mit der gesellschaftlichen Einstellung zu «Überalterung»: «Keine Last sein wollen, finanziell und familiär…» treffen wir als häufiges Motiv.
Hier sehen wir unsere Aufgabe im einfühlsamen Begleiten, Erkunden von Ressourcen, Bereitstellen von Netzwerken (z.B. von Freiwilligen), die mittragen, und erfahren in den meisten Fällen das Verschwinden des Suizid-Wunsches bei genügender Unterstützung.
Öfter dürfen wir danach den Weg zum Sterben hin als einen Reifungsweg erfahren.[3] Zuvor weit entfernte Angehörige nähern sich geographisch und innerlich. Eine Tochter hört von ihrer sterbenden Mutter erstmals den Satz: «Du bist mein Liebstes auf der Erde.» Ein Exit-Mitglied beschliesst nach längerer Auseinandersetzung: «Nun will ich natürlich sterben, so wie ich auch natürlich geboren wurde.» Spirituelle Durchblicke sind gar nicht so selten, auch von Patienten, die von andern nur noch als «schlafend» wahrgenommen werden. Rund um ein Sterbebett versammeln sich verschiedene Generationen, besprechen lange Beiseitegeschobenes, überlegen gemeinsam für die Zukunft. Erwachsene Kinder wollen durch Wachen ein letztes Mal ihre Dankbarkeit zeigen, der Tod wird Thema auch bei Menschen mitten im Arbeitsprozess; Freiwillige, die sich mit dieser Lebenswirklichkeit näher auseinander setzen wollen, engagieren sich gerne und erzählen vom grossen Gewinn für ihre Einstellung zum Leben; Sterbende werden Lebens-Meister für ihnen Nahestehende und zeigen wie das Ende nicht Schrecken, sondern auch Vollendung sein kann – Hingabe an etwas Grösseres, letzte Intensität in Beziehungen. «Ich wusste gar nicht, dass man auf Erden so glücklich sein kann…» meinte einmal ein Patient nach längerer Stille. «Darf ich so ein Wort überhaupt äussern in meinem Zustand? Wird das jemand verstehen?»

Diese wenigen Andeutungen zeigen, wie wir unsere Aufgabe auch sehen:
All jenen gegenüber, welche sagen: «Wenn ich meine Selbstkontrolle verliere, will ich selber gehen», einer Mentalität gegenüber, wie sie formuliert wird in Buchtiteln wie «Tüchtig oder tot – die Entsorgung des Leidens»[4] oder «Die Tyrannei gelingenden Lebens»[5], Perspektiven zu öffnen, wie Leben – auch wenn es Leiden beinhaltet – erfüllt und ein Gewinn werden kann für die ganze Gesellschaft (Behinderte leben es uns oft schon sehr eindrücklich vor), indem jene Werte zum Tragen kommen, die letztlich uns allen Lebensraum und Glück ermöglichen: Annahme, Solidarität, Achtsamkeit, Geduld.

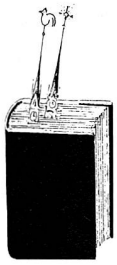
Fazit

Gerade weil die Überprüfung der Autonomie aus den genannten Gründen schwierig und fraglich ist (vgl. angesprochene Pole im 1. Abschnitt), finden wir den Einsatz aller unserer Kräfte für das Leben suizidgefährdeter Menschen letztlich für die ganze Gesellschaft fruchtbarer.

Vereinigung kath. Spital- und Kranken-Seelsorgerinnen und Seelsorger der deutschsprachigen Schweiz (November 2005)

Ruedi Albisser, lic. theol., Luzern; Anna-Marie Fürst, Spitalseelsorgerin, Aarau; Lucia Hauser, Spitalseelsorgerin, Basel; Marlène Inauen, lic. phil., Spitalseelsorgerin, Zürich; Peter von Rickenbach, Spitalseelsorger, Luzern

[1] Wer ist das? Wer beurteilt das?
[2] Vgl. Exit bei der Aufhebung des Moratoriums zur Beihilfe bei psychisch Kranken, 29. September 2004, übernommen von der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie SGPP in ihrer Stellungnahme dazu (Schweiz. Ärztezeitung 2005, Nr. 15).
[3] Der auch den Trauerprozess danach entscheidend erleichtert.
[4] J. P. Stössel: Tüchtig oder tot – die Entsorgung des Leidens. Freiburg u.a. 1991.
[5] G. Schneider-Flume: Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens. Göttingen 2002.



Ein Ergebnis ökumenischer Theologie ist eine differenziertere Sicht der konfessionellen Abgrenzungen; sie erst hat theologisch tragfähige Annäherungen ermöglicht. Das zeigt auch die Sammlung von Aufsätzen evangelischer und katholischer Theologen und Theologinnen, die Theodor Schneider als Festschrift gewidmet ist; ein weiterer Aufsatzband beleuchtet innerevangelische Differenzen des Abendmahlsverständnisses.

reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Ökumenisch feiern

Rolf Weibel

Warum feiern wir Gottesdienst? Darauf antwortete die Schweizerische Evangelische Synode: «Weil er uns Gelegenheit gibt, gemeinsam die Nähe Gottes zu feiern.» Was sind die Sakramente? Auf diese Frage antwortete der römisch-katholische Theologe Theodor Schneider mit seinem Buch: «Zeichen der Nähe Gottes». In seiner Festschrift wird deshalb über alle in der römisch-katholischen Kirche gezählten Sakramente nachgedacht. – In einer ersten Gruppe von Aufsätzen werden allgemeine Fragen zur Sakramentalität aufgenommen; zur Sprache gebracht werden reformatorische und römisch-katholische Anliegen in Bezug auf die kirchliche Einheit in Wort und Sakrament sowie das orthodoxe Anliegen eines ganzheitlichen Sakramentenverständnisses, wonach alle von der Kirche vorgenommenen Weihehandlungen sakramentaler Natur sind. Den Zusammenhang von Wort und Sakrament bedenkt Gunther Wenz, der evangelische Herausgeber, von der reformatorischen Wortkultur her: symbolische Interaktion und verbale Kommunikation sind religiös und theologisch aufeinander angewiesen.

In der Gruppe der Beiträge zur einen Taufe finden sich ökumenische und praktisch-theologische Anregungen. Im schweizerischen Kontext könnte man zum Aufsatz über die gegenseitige Anerkennung der Taufe sagen, diese sei von der Bischofskonferenz und vom Evangelischen Kirchenbund bereits 1973 erreicht worden. Anderseits könnte man sich von den Ausführungen über ökumenische Taufgedächtnisfeiern fragen lassen, weshalb ökumenische Feiern der Tauferinnerung in der Schweiz bislang kein Thema sind. Mit Ausführungen über die schon von Martin Luther betonte wechselseitige Verwiesenheit von Taufe und Abendmahl beginnt die Gruppe der Beiträge über das eucharistische Abendmahl. Als an der Erarbeitung der «Thesen zur Eucharistischen Gastfreundschaft» der drei ökumenischen Institute in Bensheim, Strassburg und Tübingen Beteiligter geht Bernd Jochen Hilberath auf Einwände gegen eine solche Gastfreundschaft ein. Die katholische Herausgeberin Dorothea Sattler zeigt am Beispiel der Teilhabe von Kranken an Abendmahl und Eucharistie, wie durch eine Veränderung von konfessionell geprägten Gewohnheiten ökumenische Annäherungen erreicht werden könnten.

Die zentrale Bedeutung der Sakramente für evangelisches Denken in der Reformationszeit liest Friederike Nüssel nicht zuletzt daran ab, dass es Differenzen im Verständnis des Abendmahls waren, die unter den reformatorisch gesonnenen Theologen im 16. Jahrhundert zur Spaltung zwischen Lutheranern und Reformierten geführt haben. Dieser innerreformatorische Abendmahlsstreit ist heute insofern überwunden, als in der Leuenberger Konkordie den konfessionellen Lehrdifferenzen eine Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums voraufgeht.

Um die bleibenden konfessionellen Profile in der Abendmahlslehre zu verdeutlichen, hat die Luther-Gesellschaft ein Seminar durchgeführt, dessen Vorträge unter dem Titel «Die Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl» als Buch vorliegen. Eingehend und mit theologiegeschichtlicher Sorgfalt werden die lutherische und die reformierte Abendmahlslehre dargestellt. Zum besseren Verständnis der Differenzen, auch im Gegenüber zur katholischen Lehre, werden in Bezug auf die Einsetzungsworte Denkmodelle und in Bezug auf Vorstellungen von Vergegenwärtigung Typen vorgeschlagen. Für Luther und die lutherischen Bekenntnisschriften ist auch die Busse ein Sakrament; nicht aber die anderen Feiern, die von der katholischen Kirche auch zu den Sakramenten gezählt werden. In der vorliegenden Festschrift werden sie beziehungsweise die kirchlichen Handlungen in den entsprechenden Zeiten auch aus evangelischer Sicht bedacht: in Zeiten der Bedrängnis durch Schulderfahrung und Krankheit als Feier der Versöhnung und als Krankensalbung, in Zeiten der Übernahme von Verantwortung für die Gemeinde als Firmung und Amt, in Zeiten des Entschlusses zu einer partnerschaftlichen Lebensform in der Ehe. Nicht nur in diesen stärker praktisch-theologisch ausgerichteten Beiträgen bietet der Sammelband auf solider theologischer Grundlage zahlreiche Anregungen für das kirchliche Handeln.

- Dorothea Sattler/Gunther Wenz (Hg.): Sakramente ökumenisch feiern. Vorüberlegungen für die Erfüllung einer Hoffnung. Festschrift Theodor Schneider. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 2005. 555 Seiten, Fr. 52.10.
- Dietrich Korsch (Hg.): Die Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2005. 144 Seiten.

Rolf Weibel war Redaktionsleiter der Schweizerischen Kirchenzeitung und arbeitet nachberuflich weiterhin als Fachjournalist.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Korrigenda Direktorium 2005/2006
Tag der Kranken
Der Tag der Kranken, der kein eigener kirchlicher Feiertag ist, wird immer am ersten Sonntag im März begangen, in diesem Jahr am 5. März 2006 (vgl. auch www.tagderkranken.ch). Bitte beachten Sie für die Zwecksonntage die Hinweise im Direktorium Nr. 3.5.

Tag der Völker (Ausländersonntag)
Irrtümlich ist im Direktorium der 24. September als Tag der Völker eingetragen, der Tag der Völker wird jedoch immer am zweiten Sonntag im November, d.h. für 2006 am 12. November, gefeiert.

Quatemberwoche
Die vierte Quatemberwoche beginnt nicht, wie im Direktorium angegeben, am 01. Oktober 2006, sondern eine Woche vor dem Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag, am 10. September 2006.

Bistum Basel
Fehlende Angabe: 9. Mai: g Hl. Beatus, Glaubensbote.
Falsches Datum: nicht am 18., sondern am 19. Mai: g Sel Maria Bernarda Bütler.

Weitere Informationen zum Direktorium finden Sie auf unserer Website: www.liturgie.ch.
Bitte entschuldigen Sie diese Korrigenda.
Ihr Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz, Impasse de la Forêt 5A, Postfach 165, 1707 Freiburg, Tel. 026 484 80 60, Fax 026 484 80 69, E-Mail info@liturgie.ch, www.liturgie.ch.

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Neuer philippinischer Priester
Für die deutsche Schweiz wurde am 21. Januar 2006 in der Erlöser Kirche in Zürich der neue philippinische Priester Pfr. *Jose Johan Dumandan* installiert in Anwesenheit von dem philippinischen Bischof Mgr. P. Cantillas. Pfr. Jose Johan Dumandan ist erreichbar unter: 079 443 07 49.

Urlaubsvertretung in der Erzdiözese Salzburg
In der Zeit vom 8. Juli bis 10. September 2006 besteht für Priester aus der Schweiz die Möglichkeit, ihren Urlaub in der Erzdiözese Salzburg mit einer Seelsorgevertretung zu verbinden.
Sie können sich schriftlich anmelden, dies unter Angabe der Wünsche bezüglich Termin und Lage der Pfarrei bis 10. April 2006 an folgende Adresse: Erzbischöfliches Ordinariat Salzburg, Urlaubsvertretung, Kapitelplatz 2, A-5020 Salzburg (Tel. 0043/662/80 47-1100, Fax 0043/662/80 47-1109, E-Mail ordinariat.salzburg@ordinariat.kirchen.net).
Das Erzbischöfliche Ordinariat Salzburg übermittelt nach Mitte April die Ortsbeschreibung sowie die Anschrift des Pfarrers zur Kontaktaufnahme.
Für die DOK:
P. Dr. *Roland-Bernhard Trauffer* OP, Präsident

BISTUM BASEL

Treffen der Ordensleute im Bistum Basel
Bischof Kurt Koch konnte am Samstag, 4. Februar 2006, gegen 200 Ordensleute aus dem Bistum zur Feier des «Tages des geweihten Lebens» in der St. Ursenkathedrale willkommen heissen. Im «Jahr der Berufungen» gilt den Ordensleuten in den 62 weiblichen und den 31 männlichen Ordensgemeinschaften im Bistum Basel besondere Aufmerksamkeit und ein spezieller Dank für ihr Leben und ihr Wirken.
Mit dem Festgottesdienst, den die aus dem ganzen Bistum angereisten Ordensleute gemeinsam mit Bischof Kurt Koch, den Weihbischöfen und dem Generalvikar feierten, würdigte das Bistum das Wirken und Leben der Ordensgemeinschaften. Der Gottesdienst wurde von Laien vorbereitet. Den musikalischen «roten Faden» bildete der «Kanon von Pachelbel». Franz Eckert (Religionslehrer an der Kantonsschule Solothurn) wies auf die Bedeutung des Kanons hin. Dieser symbolisiere, was die Ordensleute für uns heute bedeuteten. In unserer hektischen Zeit haben die Menschen Sehnsucht nach Halt, Kontinuität und Ruhe. Die Ordensleute können dies den Menschen bieten und sie tun es.
In seiner Predigt schloss sich Bischof Kurt Koch diesen einführenden Gedanken an. Der Kanon von Pachelbel sei als Grundmelodie mit verschiedenen Klangvariationen ein Zeichen für das Ordensleben. Am Beispiel der alttestamentlichen Lesung von der Berufung Samuels (1 Sam 3, 1–10) wies er auf die Vielfalt von Berufungen hin. Das geweihte Leben will uns das Leben Jesu vor Augen führen. So sei dieser Tag des Dankes für das geweihte Leben auch ein Tag des Nachdenkens über unsere eignen Berufungen.
Nach der Predigt folgte die Erneuerung der Ordensgelübde, diesmal ohne Worte, jedoch eindrücklich interpretiert mit einem liturgischen Tanz der indischen Schwestern vom Kloster Visitation Solothurn.
Verschiedene Frauen und Männer bezeugten ihre Erlebnisse und ihre besonderen persönlichen Beziehungen zu den Ordensgemeinschaften und dankten den Ordensleuten für ihre gemachten Erfahrungen.
Anschliessend an die Feier in der Kathedrale waren alle zum Mittagessen in den Konzertsaal eingeladen. Hier bot sich die Gelegenheit sich auszutauschen, sich kennen zu lernen und mit dem Bischof, den Weihbischöfen und dem Generalvikar ins Gespräch zu kommen. Martin Gächter, Verantwortlicher für Orden und religiöse Gemeinschaften in Bistum Basel, dankte zum Abschluss des Tages allen, die an dieser Feier mitgewirkt haben.

Hans-E. Ellenberger

Ausschreibung
Die auf den 1. Mai 2006 vakant werdende Pfarrstelle *St. Michael Kaisten* (AG) im Seelsorgeverband Schynberg wird für eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessierte Personen melden sich bitte bis 3. März 2006 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Ferienvertretung
Es melden sich immer wieder eine ganze Reihe ausländischer Priester beim Diözesanen Personalamt mit der Bereitschaft, im Sommer/Herbst 2006 Ferienvertretungen zu übernehmen. Sofern von Seiten der Pfarreien entsprechender Bedarf vorhanden ist, besteht die Möglichkeit, diesbezüglich bis ca. Ende März 2006 mit dem Diözesanen Personalamt Kontakt aufnehmen.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen
Die Pfarrei *Churwalden* (GR) sowie die Pfarrei *Wollerau* (SZ) werden zur Wiederbeset-

zung ausgeschrieben, mit Stellenantritt im Sommer 2006.
Interessenten mögen sich bis zum 3. März 2006 melden beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

KommunionhelferInnenkurs für die Bistumsregion Zürich/Glarus
Samstag, 29. April 2006, von 9.30–16.00 Uhr im Pfarreizentrum «Zürich Liebfrauen», Weinbergstrasse 36, 8006 Zürich, Kurskosten: Fr. 110.– (inkl. Mittagessen, Kursunterlagen, Buch «Kommunionhelfer und ihr liturgischer Dienst»).

«Wort des lebendigen Gottes» – verstehen und verkünden. Kurs für LektorInnen der Bistumsregion Zürich/Glarus
Samstag, 18. November 2006.
Ort und Uhrzeit werden zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben.

Nähere Informationen erhalten Sie oder Anmeldungen richten Sie bitte an: Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz, Impasse de la Forêt 5A, Postfach 165, 1707 Freiburg, Tel. 026 484 80 60, Fax 026 484 80 69, E-Mail info@liturgie.ch, www.liturgie.ch.

Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz

Aus der Agenda der Bistumsleitung im 2. Halbjahr 2005

Am Sonntag, 21. August 2005, hat Generalvikar Dr. Vitus Huonder die restaurierte Kirche St. Johannes in Camuns (GR) eingesegnet.

Am Dienstag, 5. Juli 2005, hat Weihbischof Dr. Paul Vollmar SM in seiner Privatkapelle an der Schienhutgasse 1 in Zürich Thomas Lichtleitner-Meier die Dienstämter des Lektorates und Akolythates übertragen.

Am Samstag, 9. Juli 2005, hat Diözesanbischof Amédée Grab die Kapelle und den Altar im Altersheim «Casa Falveng» in Domat-Ems (GR) eingesegnet.

Am Sonntag, 10. Juli 2005, hat Weihbischof Dr. Peter Henrici SJ in der Klosterkirche der Benediktinerabtei Disentis das Pontifikalamt aus Anlass des St. Placifestes gefeiert.

Am Sonntag, 4. September 2005, hat Generalvikar Dr. Vitus Huonder die restaurierte Kirche Unserer Lieben Frau in Alvaneu (GR) eingesegnet.

Am Montag, 12. September 2005, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur Michael Eismann, Alexander Gonzales, Matthias Kühle-Lemanski und Dr. Thomas Rohner die Dienstämter des Lektorats und Akolythats übertragen.

Am Sonntag, 18. September 2005, hat Diözesanbischof Amédée Grab aus Anlass des 40-Jahr-Jubiläums in der Kirche Maria Krönung in Zürich-Witikon einen Festgottesdienst gefeiert.

Ebenfalls am Sonntag, 18. September 2005, hat Generalvikar Dr. Vitus Huonder aus Anlass des 80-jährigen Bestehens der Pfarrei St. Antonius Egg (ZH) einen Festgottesdienst gefeiert.

Am Sonntag, 16. Oktober 2005, hat Generalvikar Dr. Vitus Huonder die restaurierte Kirche St. Stephan in Cumbel (GR) eingesegnet.

Am Sonntag, 18. Dezember 2005, hat Diözesanbischof Amédée Grab die restaurierte Kirche St. Antonius in Rona (GR) eingesegnet sowie den neuen Altar geweiht und in diesen die Reliquien der hl. Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingelassen.

Am Donnerstag, 22. Dezember 2005, hat Weihbischof und Generalvikar Dr. Paul Vollmar den Andachtsraum der Stille in Wetzikon (ZH) eingeweiht.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Im Herrn verschieden
Markus Anton Rieder, Pfarrer i. R.
Der Verstorbene wurde am 23. Dezember 1929 in Vals (GR) geboren und am 4. Juli 1954 in Chur zum Priester geweiht. Von 1955–1962 wirkte er als Vikar in der Erlöserpfarrei in Chur, von 1961–1969 als Pfarrer in Thusis (GR) und von 1969–2001 als Pfarrer in Mauren (FL). Die ersten Jahre seines Ruhestandes verbrachte er in Mauren. Nach schwerer Erkrankung und langem Spitalaufenthalt übersiedelte er im Frühjahr 2004 ins Johannesstift in Zizers (GR). Hier verstarb er am 30. Januar 2006 und wurde am 4. Februar 2006 in seiner Heimatgemeinde Vals begraben.

Bischöfliche Kanzlei Chur

HINWEISE

Paar- und Familienwelten im Wandel

Vom Gelingen von Partnerschaft, Ehe und Familie hängt für die meisten Menschen ganz unmittelbar Lebensglück und Lebenssinn ab. Familien sind pastoral nicht nur im Blick auf die religiöse Erziehung wahrzunehmen. Vielmehr gilt es, die heute vielfältig gelebte Wirklichkeit von Familien wie ihr gewandeltes Verhältnis zu Religion und Kirche zum Ausgangspunkt neuer pastoraler Wege der Begleitung und Unterstützung zu machen. Eine IFOK-Tagung am Mittwoch, 22. März 2006, 9.45–17.00 Uhr an der Universität Luzern bringt empirisch-konzeptionelle Neuansätze in den Bereichen Beziehungspastoral und Familienreligiosität, insbesondere ihrer geschlechtsspezifischen Ausprägung und Tradierung, mit praktisch-konkreten Erfahrungen zusammen. Information und Anmeldung bis 3. März 2006: Institut für kirchliche Weiterbildung, Abendweg 1, 6006 Luzern, Tel. 041 419 48 20, E-Mail ifok@unilu.ch.

Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral

Um in der Beziehungspastoral professioneller zu arbeiten, bietet das Institut für kirchliche Weiterbildung IFOK in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Partnerschaft, Ehe, Familie, St. Gallen, zum zweiten Mal in den Jahren 2006 bis 2008 eine Zusatzausbildung an, die hierzu Fachwissen und Instrumente vermittelt. Sie umfasst 19,5 Kurstage, die Durchführung eines eigenständigen Projekts sowie 5 regionale Gruppensupervisionshalbtage und ist als Zertifikatslehrgang der Theologischen Fakultät der Universität Luzern anerkannt.
Kursleitung: Marie-Theres Beeler, Niklaus Knecht und Dr. Christoph Gellner.
Referentinnen: Maria Weibel-Spirig, Madeleine Winterhalter-Häuptle, Dr. Helga Kohler-Spiegel.
Auskunft und Anmeldung bis 30. April 2006:
IFOK Institut für kirchliche Weiterbildung, Abendweg 1, 6006 Luzern, Telefon 041 419 48 20, Fax 041 419 48 21, E-Mail ifok@unilu.ch
www.ifok.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. P. Dr. *Andreas-Pazifikus Alkofer* OFMConv
Theologische Hochschule Chur
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
andreas.alkofer@bluewin.ch

Prof. Dr. Dr. *Mariano Delgado*
Universität Freiburg,
Av. de l'Europe 20
1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Bischof Dr. *Kurt Koch*
Baselstrasse 58
4501 Solothurn
bischofssekretariat@bistum-basel.ch

Josef Schönauer
Kantonsspital St. Gallen, Haus 21
9007 St. Gallen
josef.schoenauer@kssg.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Katholische Kirchgemeinde Unterägeri (ZG)

In der Pfarrei Heilige Familie, mit annähernd 5000 Katholiken, wird infolge Pensionierung einer Katechetin eine Stelle frei (50–80%). Wir suchen auf August 2006 – oder nach Vereinbarung – eine Person, die sich besonders in den zwei folgenden Bereichen engagieren will:

Katechese und Familienpastoral

Aufgabenumschreibung:
- Erteilen von Religionsunterricht an der Schule (nach Absprache)
- Kontakte zu jüngeren Eltern pflegen
- Erarbeiten von religiösen Angeboten für Eltern und deren Kinder
- Mithilfe bei der Vorbereitung zur Erstkommunion (nach Absprache)
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten:
- eine aufgeschlossene Person mit Pioniergeist
- abgeschlossenes Studium in Katechese oder Theologie
- Bereitschaft zur TEAM-Arbeit

Wir bieten:
- ein aktives und motiviertes Seelsorgeteam
- neu renovierte Räumlichkeiten für die Büro- und Aktivitätsarbeiten
- Besoldung nach den geltenden Regelungen der Kirchgemeinde

Auskunft erteilt der Gemeindeleiter, Diakon Markus Burri, Telefon 041 754 57 77. Bewerbungen sind zu richten an den Kirchenrat, Max Dinser, Präsident, Birmihalde 6, 6314 Unterägeri.

Pfarrei St. Georg Kaltbrunn
Wir suchen auf den 1. August 2006

einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin

Wir sind eine Pfarrei im Linthgebiet mit einem sehr aktiven Dorfleben.

Ihr Einsatzbereich:
- allgemeine Seelsorgetätigkeit
- Schwerpunkt Jugend (Verbandsarbeit)
- Firmung ab 18
- Erteilung Religionsunterricht (ca. 6 Lektionen)

Wir wünschen:
- Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern der Kirchgemeinde
- Freude an der Begleitung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Wir bieten:
- ein vielfältiges Arbeitsfeld in Zusammenarbeit mit einem Team
- eine zeitgemässe Entlöhnung nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen

Auskunft und Bewerbung:
Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Lukas Hidber, Grünhofstrasse, 8722 Kaltbrunn, Telefon 055 293 21 45.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis Ende Februar 2006 an den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Armin Kälin, Sonnenberg 34, 8722 Kaltbrunn, Telefon 055 273 37 73.

Gratisinserat
IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT
RADIO VATIKAN
www.radiovaticana.org
Deutschsprachige Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz: 20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz

6/9. 2. 2006

AZA 6002 LUZERN

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Gossau (SG) mit den Pfarreien St. Andreas und Paulus sowie zukünftige Seelsorgeeinheit mit Andwil-Arnegg, Bernhardzell und Waldkirch

Wir suchen auf 1. August 2006 oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger oder Religionspädagogin/ Religionspädagogen

50–80% oder nach Absprache

Die Aufgabenbereiche werden im persönlichen Gespräch und in Absprache mit dem Seelsorgeteam festgelegt.

Im Wesentlichen geht es um:
- Koordination der Jugendarbeit
- Leitung Firmung ab 18
- Religionsunterricht auf der Ober- und Mittelstufe
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Arbeit in Projekten

Wir erwarten eine abgeschlossene Ausbildung in Katechese (KIL/RPI) oder Theologie mit Erfahrung in Jugendarbeit sowie Freude an der Kirche, Gott und den Menschen.
Wir freuen uns, wenn Sie bereit sind, den Prozess der Bildung einer Seelsorgeeinheit im Bereich Jugend aktiv mitzugestalten.
Wir bieten Ihnen Anstellung und Besoldung gemäss den Richtlinien des katholischen Konfessionsteils sowie das Eingebundensein in ein motiviertes Team.

Allfällige weitere Fragen beantwortet Ihnen gerne Pfarrer Niklaus Popp (Telefon 071 388 18 44). Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 3. März 2006 an Herrn Pius Schäfler, Präsident Kath. Kirchenverwaltungsrat, Herisauerstrasse 5, 9200 Gossau.

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch